

Szydlík, Marc; Schupp, Jürgen

**Article — Published Version**

## Stabilität und Wandel von Generationenbeziehungen

Zeitschrift für Soziologie

**Provided in Cooperation with:**

German Institute for Economic Research (DIW Berlin)

*Suggested Citation:* Szydlík, Marc; Schupp, Jürgen (1998) : Stabilität und Wandel von Generationenbeziehungen, Zeitschrift für Soziologie, ISSN 0340-1804, Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH, Stuttgart, Vol. 27, Iss. 4, pp. 297-315,  
<http://www.zfs-online.org/index.php/zfs/article/view/2980>

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/71757>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

# Stabilität und Wandel von Generationenbeziehungen

**Marc Szydlík**

Freie Universität Berlin, Institut für Soziologie, Babelsberger Str. 14–16, D-10715 Berlin

**Jürgen Schupp**

Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Königin-Luise-Str. 5, D-14195 Berlin

**Zusammenfassung:** In diesem Beitrag geht es um Stabilität und Wandel ost- und westdeutscher Generationenbeziehungen nach der Wiedervereinigung. Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen erwachsene Kinder und Eltern, die nicht mehr im selben Haushalt leben. Die allermeisten Eltern und erwachsenen Kinder wohnen nicht weit voneinander entfernt und berichten von einem engen Verhältnis zueinander. Gleichzeitig stehen viele Eltern bzw. Kinder der jeweils anderen Generation (potentiell) für Hilfeleistungen zur Verfügung. Bei der replikativen Querschnittbetrachtung stellt sich heraus, daß die Eltern-Kind-Beziehungen insgesamt von einer großen Stabilität gekennzeichnet sind. Im Gegensatz dazu belegen die Panelanalysen ein weit höheres Ausmaß an individuellen Veränderungen. Dabei werden insgesamt mehr intergenerationale Beziehungen als lockerer denn als enger bewertet – dies gilt insbesondere für westdeutsche erwachsene Kinder. Ostdeutsche weisen im Vergleich mit Westdeutschen nicht nur kurz nach dem Fall der Mauer engere Generationenverhältnisse auf, sondern sie berichten auch im Zeitverlauf wesentlich seltener von flüchtiger und häufiger von enger gewordenen Beziehungen.

## 1. Einleitung<sup>1</sup>

Eines der spannendsten und wichtigsten aktuellen soziologischen Themen ist die ostdeutsche Systemtransformation. Der Übergang von einem planwirtschaftlichen zu einem marktwirtschaftlichen Wirtschaftssystem, die Veränderung der politischen und legislativen Rahmenbedingungen und nicht zuletzt die unterschiedlichen Systeme sozialer Absicherung haben vielfältige Folgen für die Individuen. Die Veränderungen betreffen einerseits die Sphäre der Arbeitswelt, andererseits aber auch in besonderem Maße die Familie. Immerhin ist eine der augenfälligsten Entwicklungen nach dem Zusammenbruch der DDR der massive Rückgang der Geburten (z. B. Statistisches Bundesamt 1997: 30 f.).

Dies muß jedoch nicht zwangsläufig bedeuten, daß der Zusammenhalt der ostdeutschen Familie – und insbesondere des erweiterten Familienverbands – aufgrund der Transformation generell brüchiger geworden ist. Gerade Beziehungen zwischen nicht mehr zusammenlebenden erwachsenen Kindern

und ihren Eltern ändern sich nicht grundlegend von heute auf morgen. Es handelt sich hier um lange gewachsene Beziehungen und Bindungen, so daß die spezifischen Generationenbeziehungen in der DDR mit ihrer größeren emotionalen Enge (Szydlík 1997b) auch auf die Zeit nach dem Fall der Mauer nachwirken. Die erste Hypothese lautet somit: Ostdeutsche Familiengenerationen haben aufgrund ihrer spezifischen Erfahrungen in der Deutschen Demokratischen Republik einer Verflüchtigung ihrer Beziehung aufgrund belastender Transformationsfolgen einiges entgegenzusetzen.

Für viele ostdeutsche Familienbeziehungen, dies ist die zweite Hypothese, haben die Veränderungen seit dem Fall der Mauer sogar zu einem größeren Zusammenhalt geführt. In der schwierigen Zeit ökonomischer und sozialer Umwälzungen bieten Familienmitglieder wichtigen Rückhalt, sei es in emotionaler Hinsicht, sei es durch monetäre und nichtmonetäre Hilfeleistungen. Die Familie bietet einen Spannungsausgleich, einen Rückzugsraum und eine ökonomische Absicherung gerade in der durch Unsicherheit gekennzeichneten Transformationsphase (s. Diewald et al. 1995: 335 ff.; Häder, Häder 1995: 147 sowie Schneider 1994; Franz, Herlyn 1995; Gensicke 1995).

Die Gegenhypothese dazu lautet, daß sich die massiven Belastungen negativ auf die ostdeutschen Generationenbeziehungen auswirken. Insofern ist in Hinblick auf die Transformationsfolgen von einer ambivalenten Entwicklung auszugehen. Dabei spielen vor allem die Entwicklungen auf

<sup>1</sup> Für hilfreiche Kommentare bedanken wir uns bei den TeilnehmerInnen des von Martin Kohli geleiteten Forschungsscolloquiums am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin (insbesondere bei Martin Kohli, Harald Künemund und Andreas Motel), bei der Längsschnittwerkstatt Berlin-Brandenburg (LWBB; insbesondere bei Felix Büchel, Martin Diewald und Edeltraud Roller) sowie bei zwei anonymen Gutachtern der Zeitschrift für Soziologie.

dem Arbeitsmarkt eine wichtige Rolle. In der DDR konnte man noch von einem langfristig planbaren und sicheren beruflichen Lebenslauf ausgehen, was unter den neuen Arbeitsmarktbedingungen nicht mehr der Fall ist. Arbeitslosigkeit, Arbeitsplatzunsicherheit, Dequalifizierung und geographische Mobilität tangieren nicht zuletzt die Familienbeziehungen.<sup>2</sup> Ein Grund hierfür können materielle Probleme sein – nicht zuletzt auch aufgrund des drastischen Anstiegs der Lebenshaltungskosten. Immerhin gehen ökonomische Belastungen mit weniger engen Generationenverhältnissen einher (Szydlík 1995). Aber auch psychische Faktoren wie eine allgemeine Verunsicherung aufgrund der rasanten Veränderung der vertrauten Lebensumwelt sowie die Verringerung des Selbstwertgefühls aufgrund einer Arbeitslosigkeit, einer Dequalifizierung bzw. der Angst davor können sich in den Sozialbeziehungen niederschlagen (s. Meyer, Schulze 1992: 111; Müller 1992; Schröder 1994: 141; Ahnert, Schmidt 1995; Wald 1995: 217).

Die vierte Hypothese lautet: Mit der Transformation ändert sich der Charakter der ostdeutschen intergenerationalen Beziehungen. Eltern werden für die erwachsenen Kinder immer wichtiger. Dies liegt an der höheren Bedürftigkeit der erwachsenen Kinder, also am Rückgang staatlicher Unterstützungen während der Ausbildung, an der hohen Arbeitslosigkeit, an der Schließung öffentlicher Kinderbetreuungseinrichtungen, an der Arbeitsplatzunsicherheit und auch an den veränderten Zeitregimes am Arbeitsplatz. Eltern dürften in Hinblick auf familiäre Solidarität, sei es bei monetären Transfers, sei es bei nichtmonetären Hilfeleistungen, insgesamt an Bedeutung gewinnen. Da-

bei geht die gestiegene Bedürftigkeit bzw. Abhängigkeit der erwachsenen Kinder durchaus mit größeren Ressourcen der Eltern einher. Immerhin zählen beispielsweise im Ruhestand befindliche Eltern zu den 'Einheitsgewinnern', wobei sie aufgrund ihrer höheren Renten im Vergleich zur Situation in der DDR deutlich häufiger in der Lage sind, ihren Kindern finanzielle Unterstützungen zuteil werden zu lassen. Umgekehrt ist allerdings zu vermuten, daß sich die erwachsenen Kinder aufgrund des gestiegenen Problemdrucks zuweilen weniger in der Lage sehen, ihren Eltern zu helfen.

Es ist aber nicht nur die ostdeutsche Familie, die Veränderungen ausgesetzt ist. Zwar sind hier die Entwicklungen besonders drastisch. Dies sollte jedoch nicht den Blick auf Veränderungen der westdeutschen Familie verstellen. Wenn man der ersten Hypothese Glauben schenkt, können sich westdeutsche Familienverhältnisse derzeit sogar stärker wandeln als ostdeutsche. Auch Westdeutsche sind zunehmenden Arbeitsmarktproblemen mit entsprechenden Belastungen für die Familienbeziehungen ausgesetzt. Geographische Mobilität (z. B. aufgrund von arbeitsplatzbedingten Umzügen) mit der damit einhergehenden größeren räumlichen Distanz zwischen Eltern- und Kinderhaushalten dürfte sowohl für Ost- als auch für Westdeutsche zu flüchtigeren intergenerationalen Verhältnissen führen. Immerhin hat die Vorstudie gezeigt, daß größere Wohnentfernungen mit flüchtigeren Generationenbeziehungen einhergehen. Ein weiteres Argument für lockerere Familienbeziehungen läßt sich am Zusammenhang zwischen gesamtgesellschaftlicher und familialer Solidarität festmachen. In den letzten Jahren hat sich vor allem auch in Westdeutschland eine 'Atmosphäre von Entsolidarisierung' herauskristallisiert:<sup>3</sup> Wenn insgesamt die Bedeutung von Solidarität als Wert an sich geringer wird, wirkt sich dies auch auf die Solidarität zwischen erwachsenen Kindern und Eltern aus.

<sup>2</sup> Ökonomischer Streß, so hat beispielsweise eine Studie über Farmer im mittleren Westen der USA ergeben, führt zu Depression und Entmutigung der Eltern, was wiederum größere Ehekonflikte und Probleme bei der Kindererziehung zur Folge hat (Conger et al. 1992, 1993). Auch Untersuchungen für die Bundesrepublik belegen, daß Probleme im Arbeitsleben in die Familie hineingetragen werden und diese entsprechend belasten (z. B. Hess et al. 1991, Landua 1991). Die Arbeitsmarktentwicklung kann auch zu Konflikten zwischen ökonomischen Generationen führen, die dann in familiäre Auseinandersetzungen übertragen werden. Mayer und Solga (1994) vermuten Generationskonflikte aufgrund der Umkehrung von sozialen Mobilitätschancen der jungen und älteren Generationen nach der Wende: „Einiges spricht dafür, daß die Ungleichzeitigkeit von einerseits sehr hohen und andererseits blockierten Mobilitätschancen auch nach der Wende zu Generationskonflikten führen dürfte“ (Mayer, Solga 1994: 193).

<sup>3</sup> Diskutiert bzw. beschlossen wurden u.a. die Einschränkung der Lohnfortzahlung im Krankheitsfall, die Verringerung von Leistungen der Krankenkassen bei gleichzeitiger Erhöhung der Selbstbeteiligung, die Senkung der Sozialhilfe, des Arbeitslosengeldes und der Arbeitslosenhilfe sowie die Abschaffung bzw. Senkung des Solidaritätszuschlags. Gleichzeitig ist eine dramatische Zunahme der Arbeitslosigkeit, eine Ausweitung sozialversicherungs-freier Beschäftigungsverhältnisse und befristeter Arbeitsverträge sowie ein steigender Lehrstellenmangel zu verzeichnen, während Unternehmen auf shareholder value fokussieren, sich von ihren älteren Mitarbeitern auch auf Kosten der öffentlichen Sozialkassen trennen sowie bei Rekordgewinnen Arbeitsplätze in der Bundesrepublik Deutschland einsparen und im Ausland Stellen schaffen.

Ein Auseinanderleben und eine Entsolidarisierung von Familiengenerationen fungiert damit auch als Frühwarnindikator für gesamtgesellschaftliche soziale Probleme.

Allerdings existiert u.W. bislang keine Studie, die Entwicklungen des ost- und des westdeutschen erweiterten Familienverbands nach der Wiedervereinigung mit einem bevölkerungsrepräsentativen Datensatz direkt miteinander vergleichen würde – von Panelanalysen ganz zu schweigen. Dies ist nun möglich, weil mit der 1996er Erhebung des Sozio-ökonomischen Panels eine Replikation des Befragungsschwerpunktes aus dem Jahre 1991 vorliegt. Besonders interessant dürfte es hierbei sein, Ergebnisse aggregierter Querschnittuntersuchungen mit Panelanalysen (also unter Rückgriff auf Angaben derselben Befragungspersonen zu verschiedenen Zeitpunkten) zu vergleichen.

Mit diesem Beitrag wird das Ziel verfolgt, Stabilität und Wandel der ostdeutschen und westdeutschen Eltern-Kind-Beziehungen zwischen 1991 und 1996 zu untersuchen, bei denen die Generationen nicht mehr im selben Haushalt leben.<sup>4</sup> Einerseits geht es um eine Darstellung des Ausmaßes von Stabilität bzw. Wandel. Andererseits wird versucht, entsprechenden Ursachen hierfür nachzugehen. Da sich die Besonderheiten von Generationenbeziehungen anhand mehrerer Dimensionen nachzeichnen lassen, werden wir uns sowohl mit der Wohnentfernung zwischen Eltern- und Kinderhaushalten und mit monetären Transfers als auch mit nichtmonetären Hilfeleistungen beschäftigen. Besonderes Augenmerk richten wir jedoch auf die wahrgenommene Enge der intergenerationalen Beziehungen. Dabei unterscheiden wir zwischen den Eltern-Kind- und den Kind-Eltern-Perspektiven, zwischen Ost- und Westdeutschen sowie zwischen den Jahren 1991 und 1996. Es werden sowohl Querschnitt- als auch Längsschnittanalysen durchgeführt.

## 2. Datenbasis, Variablen, Untersuchungseinheiten

Die Datenbasis für die vorliegende Untersuchung ist das Sozio-oekonomische Panel (SOEP; Pro-

jektgruppe 1995; Schupp, Wagner 1991 sowie Schupp et al. 1996). Für die 'alte' Bundesrepublik Deutschland (einschließlich Berlin-West) werden seit 1984 Informationen über Personen, Familien und private Haushalte erhoben. Begonnen wurde mit 12 290 Befragungspersonen in 5 921 Haushalten. Die Untersuchung sieht vor, daß dieselben Personen und Haushalte jeweils einmal im Jahr befragt werden. Die Basiserhebung in der DDR wurde vor der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion am 1. Juli 1990 durchgeführt (4 453 Befragungspersonen in 2 179 Haushalten). Einerseits wird den Panel-Befragten jedes Jahr ein weitgehend gleichbleibendes Fragenpaket vorgelegt, um Stetigkeiten und Veränderungen feststellen zu können. Andererseits werden in den einzelnen Wellen zusätzliche Schwerpunktthemen behandelt. Die folgenden Analysen beziehen sich generell auf das Schwerpunktthema 'Familie und soziale Dienste', das im Jahre 1991 eingeführt und 1996 repliziert wurde (vgl. Schupp et al. 1996: 26).

Dabei wird hier hauptsächlich auf die folgenden Fragen zurückgegriffen:

1. „Haben Sie persönlich im letzten Jahr, also 1990 (1995), Zahlungen oder Unterstützungen an Verwandte oder sonstige Personen außerhalb dieses Haushalts geleistet? Wenn ja, an wen und in welcher Höhe etwa? Im Jahr insgesamt ca. ... (Wie hoch war der Betrag im Jahr insgesamt etwa?)“
2. „Angenommen, Sie hätten Grippe und müßten für ein paar Tage im Bett bleiben: Wen würden Sie zuerst um Hilfe bitten, z. B. um sich um Sie zu kümmern oder um Einkäufe zu erledigen? Und an wen würden Sie sich als zweites wenden?“
3. „Nur einmal theoretisch gefragt: Wie wäre es bei einer langfristigen Pflegebedürftigkeit, z. B. nach einem schweren Unfall: Wen würden Sie zuerst um Hilfe bitten? Und an wen würden Sie sich als zweites wenden?“
4. „Nun eine Frage zu Ihrer weiteren Familie, die nicht hier im Haushalt lebt: Welche und gegebenenfalls wieviele der folgenden Verwandten haben Sie? Für die vorhandenen Personen sagen Sie bitte dazu (geben Sie bitte zusätzlich an), wie weit entfernt sie wohnen und wie eng Ihre Beziehung(en) zu ihnen sind.“ Dabei wird u.a. zwischen Mutter und Vater, Sohn/Söhne und Tochter/Töchter unterschieden. Bei der Entfernung („Die Person wohnt ...“) wird zwischen „im gleichen Haus“, „in der Nachbarschaft“, „im gleichen Ort, aber weiter als 15 Minuten Fußweg“, „in einem anderen Ort, aber

<sup>4</sup> Es wird hier bewußt zwischen *ost- und westdeutschen* Generationenbeziehungen differenziert im Gegensatz zu Generationenbeziehungen in *Ost- und Westdeutschland*, da es hier nicht zuletzt um die Veränderungen geht, denen Ostdeutsche seit dem Fall der Mauer ausgesetzt sind – unabhängig davon, ob sie nach Westdeutschland übersiedelt sind (bzw. umgekehrt).

innerhalb 1 Stunde erreichbar“ und „weiter entfernt“ bzw. „im Ausland“ differenziert; bei der Enge der Beziehung („Meine Beziehung zu dieser Person ist ...“) wird zwischen „sehr eng“, „eng“, „mittel“, „nur flüchtig“ und „überhaupt keine Beziehung“ unterschieden.

Die Untersuchungseinheiten sind im folgenden Personen und Dyaden. Dyaden sind Beziehungen zwischen zwei Individuen. Das Verhältnis einer Tochter zu ihrer Mutter stellt eine Dyade dar, die Beziehung derselben Tochter zu ihrem Vater ist eine weitere Dyade. Dabei werden sowohl die Ergebnisse von Querschnitt- als auch die von Längsschnittanalysen vorgestellt. D.h., es handelt sich sowohl um separate Auswertungen für die Jahre 1991 und 1996 als auch um Analysen, bei denen nur diejenigen Dyaden einbezogen sind, für die Informationen zu beiden Befragungszeitpunkten vorliegen.

Die multivariaten Analysen basieren auf logistischen Regressionen (z. B. DeMaris 1992, 1995). Die dichotome abhängige Variable hat dann den Wert '1', wenn die Befragungsperson im Jahre 1996 eine engere (flüchtigere) Generationenbeziehung als im Jahre 1991 angegeben hat – wenn die Dyade stabil geblieben ist, wird die abhängige Variable auf '0' gesetzt. Die in Tabelle 3 ausgewiesenen Koeffizienten sind 'odds ratios'. Sie können – in Hinblick auf die entsprechende unabhängige Variable – interpretiert werden als relative Wahrscheinlichkeiten, daß die abhängige Variable den Wert '1' aufweist. Der Koeffizient '0.703' im ersten Modell von Tabelle 3 sagt beispielsweise aus, daß Ostdeutsche eine 30 Prozent *geringere* Wahrscheinlichkeit als Westdeutsche (Referenzgruppe) haben, daß ihre Generationenbeziehungen zwischen 1991 und 1996 flüchtiger geworden sind. Der daneben im zweiten Modell aufgeführte Wert '1.335' zeigt an, daß Ostdeutsche im Vergleich zu Westdeutschen eine 33 Prozent *größere* Wahrscheinlichkeit haben, daß sie ihre Generationenverhältnisse im Untersuchungszeitraum als enger wahrnehmen. Dabei ist gewissermaßen die Trennlinie bei den Koeffizienten der Wert '1': Koeffizienten, die unter '1' liegen, belegen geringere, Parameter über '1' weisen auf größere Wahrscheinlichkeiten hin, im Vergleich zur Referenzgruppe bei der abhängigen Variable eine '1' (und nicht eine '0') aufzuweisen. Die Operationalisierung der unabhängigen Variablen wird bei der Interpretation der entsprechenden Koeffizienten dokumentiert.

Wer im Jahre 1991 von einem sehr engen Generationenverhältnis gesprochen hat, konnte 1996 aufgrund der identischen Skalenkonzeption nicht noch engere Beziehungen angeben. Ähnlich verhält es

sich mit denen, die 1991 von keiner Beziehung zur anderen Generation berichteten. Aus diesem Grunde werden die letztgenannten Dyaden in den Modellen 'Flüchtiger vs. Stabil' und die erstgenannten Dyaden in den Modellen 'Enger vs. Stabil' nicht berücksichtigt. Eine Alternative zu der hier gewählten Vorgehensweise wären geordnete Probitmodelle gewesen, wobei die abhängige Variable von flüchtiger über stabil bis enger kodiert worden wäre. Allerdings hätte man dann einerseits stets umgekehrte Vorzeichen für alle unabhängigen Variablen in bezug auf flüchtigere bzw. engere intergenerationale Beziehungen unterstellen müssen. Man hätte beispielsweise davon ausgehen müssen, daß die Trennung vom Partner oder die Geburt eines Kindes die Wahrscheinlichkeit für flüchtigere Generationenbeziehungen erhöht und die für engere Verhältnisse verringert – was die in Tabelle 3 aufgeführten Koeffizienten widerlegen. Andererseits hätte man notgedrungen auch gleichzeitig sowohl die Bottom- als auch die Ceiling-Dyaden ausschließen müssen, was einem Verzicht auf wichtige Informationen gleichgekommen wäre.

### 3. Stabilität und Wandel zwischen 1991 und 1996 (Querschnittauswertungen)

Zunächst werden in Tabelle 1 drei zentrale Aspekte familialer Generationenbeziehungen untersucht, nämlich Wohnentfernung, Enge der Beziehung und intergenerationale Unterstützungsleistungen. Dabei handelt es sich noch – wie auch bei der Grafik – um replikative Ergebnisse von Querschnittauswertungen. Die Prozentzahlen dokumentieren Anteile (bzw. DM-Beträge) von Westdeutschen und Ostdeutschen in den Jahren 1991 und 1996.<sup>5</sup> Eine Lesehilfe: bei 46,5 Prozent der

<sup>5</sup> Um die Signifikanz von Differenzen zwischen hochgerechneten Anteilen beim Sozio-ökonomischen Panel festzustellen, bietet es sich an, auf die Methode der Zufallsgruppen zurückzugreifen (Rendtel et al. 1995: 261). Dabei wird – vereinfacht ausgedrückt – die Stichprobe in acht Zufallsgruppen unterteilt, wobei die jeweiligen Anteile auf Basis dieser acht Gruppen ermittelt werden. Die entsprechenden Konfidenzintervalle ergeben sich dann über den zweithöchsten und den zweitniedrigsten Wert. Zur Ermittlung der Signifikanz der Differenz zwischen Anteilen (z. B. in bezug auf die zeitliche Änderung von Anteilsanteilen) errechnet man die entsprechenden Differenzen für die acht Zufallsgruppen, wobei eine Differenz dann als signifikant (auf dem 7%-Niveau) erachtet wird, wenn das zweite Vertrauensintervall (also das über die zweithöchste und die zweitniedrigste Differenz der acht Zufallsgruppen) den Wert '0' nicht überdeckt.

**Tabelle 1** Dimensionen familialer Generationenbeziehungen (Angaben in Prozent).

	<b>Westdeutsche</b>		<b>Ostdeutsche</b>	
	<b>1991</b>	<b>1996</b>	<b>1991</b>	<b>1996</b>
<b>Wohnentfernung<sup>1</sup></b>				
Elternteil wohnt im gleichen Ort	46,5 <sup>c</sup>	44,7 <sup>c</sup>	50,3 <sup>a</sup>	46,2 <sup>ac</sup>
Kind wohnt im gleichen Ort	56,2 <sup>c</sup>	57,1 <sup>c</sup>	55,3	56,2 <sup>c</sup>
Elternteil wohnt höchstens 1 Stunde entfernt	78,6	81,7 <sup>b</sup>	77,6	74,9 <sup>bc</sup>
Kind wohnt höchstens 1 Stunde entfernt	81,0 <sup>ab</sup>	82,5 <sup>ab</sup>	75,7 <sup>b</sup>	77,6 <sup>bc</sup>
<b>Enge der Beziehung<sup>1</sup></b>				
Mindestens enge Eltern-Kind-Beziehung	88,3 <sup>c</sup>	87,9 <sup>c</sup>	89,0 <sup>c</sup>	88,2 <sup>c</sup>
Mindestens enge Kind-Eltern-Beziehung	75,0 <sup>bc</sup>	72,7 <sup>bc</sup>	80,6 <sup>bc</sup>	78,3 <sup>bc</sup>
<b>Transfers und Hilfen von erwachsenen Kindern<sup>2</sup></b>				
Zahlungen an Eltern im letzten Jahr	3,8 <sup>c</sup>	3,5 <sup>c</sup>	3,0 <sup>ac</sup>	2,5 <sup>ac</sup>
Durchschnittsbetrag in DM	2321 <sup>c</sup>	2509 <sup>c</sup>	1453	1772 <sup>c</sup>
Hilfe bei kurzer Krankheit des Elternteils	56,7 <sup>abc</sup>	50,0 <sup>abc</sup>	58,4 <sup>bc</sup>	56,9 <sup>bc</sup>
Hilfe bei langer Krankheit des Elternteils	49,2 <sup>abc</sup>	46,1 <sup>ab</sup>	55,3 <sup>bc</sup>	53,9 <sup>bc</sup>
<b>Transfers und Hilfen von Eltern<sup>2</sup></b>				
Zahlungen an erw. Kind im letzten Jahr	10,6 <sup>c</sup>	10,2 <sup>bc</sup>	11,6 <sup>c</sup>	13,4 <sup>bc</sup>
Durchschnittsbetrag in DM	4969 <sup>abc</sup>	6606 <sup>abc</sup>	1963 <sup>ab</sup>	3492 <sup>abc</sup>
Hilfe bei kurzer Krankheit des Kindes	44,1 <sup>bc</sup>	44,1 <sup>c</sup>	41,5 <sup>abc</sup>	45,0 <sup>ac</sup>
Hilfe bei langer Krankheit des Kindes	46,1 <sup>c</sup>	46,0	47,1 <sup>c</sup>	47,0 <sup>c</sup>
n (Dyaden)	9667	9906	6308	6160

Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel. Auswertungen für die Jahre 1991 und 1996. Hochgerechnete Ergebnisse, eigene Berechnungen. Angaben in Prozent (mit Ausnahme der DM-Beträge). Basis: Kinder und Eltern leben nicht im selben Haushalt. Analyseeinheiten: 1 = Dyaden, 2 = Personen. a = Differenz 1991–1996 ist signifikant; b = Differenz Westdeutsche-Ostdeutsche ist signifikant; c = Differenz Eltern-Kinder ist signifikant.

westdeutschen erwachsenen Kinder lebt im Jahre 1991 mindestens ein Elternteil im gleichen Ort. Die Differenz zur Elternperspektive (56,2 Prozent der westdeutschen Eltern haben ein erwachsenes nicht im selben Haushalt wohnendes Kind im selben Ort) ist statistisch signifikant. Die Unterschiede zum entsprechenden Anteil im Jahre 1996 (44,7%) sowie zur Quote für Ostdeutsche (50,3%) sind hingegen nicht signifikant.

Die *Wohnentfernung* stellt zwar an sich keine Dimension familialer intergenerationaler Solidarität dar.<sup>6</sup> Die geographische Distanz zwischen den Eltern- und Kinderhaushalten ist jedoch ein überaus wichtiges Potential für familiäre Solidarität. Dies liegt schon an den größeren Möglichkeiten von

nahe beieinander lebenden Eltern und Kindern, miteinander in Kontakt zu bleiben und sich auch mittels direkter Hilfeleistungen zu unterstützen (z. B. bei Besorgungen, Reparaturen, Gartenarbeit und Kinderbetreuung). Man kann auch vermuten, daß sich Generationen in ihren Meinungen, Einstellungen und Weltanschauungen weniger weit auseinanderleben, wenn sie in derselben Lebensumwelt wohnen. Die immense Bedeutung der Wohnentfernung für beinahe alle Dimensionen familialer Solidarität (die Ausnahme sind hier monetäre Transfers; vgl. Motel 1997) wird jedenfalls von einer ganzen Reihe empirischer Studien bestätigt (z. B. Atkinson et al. 1986; Frankel, DeWit 1989; Wagner, Settersten 1994; Marbach 1994a; Szydlik 1995; ausführlicher dazu s. Kohli et al. 1997).

Die in Tabelle 1 dokumentierten Ergebnisse belegen, daß die allermeisten der nicht mehr zusammenlebenden Kinder und Eltern tatsächlich nicht sehr weit entfernt voneinander wohnen. 80 Prozent dieser Familiengenerationen leben maximal eine Stunde voneinander entfernt; Kontakte und

<sup>6</sup> Zu den Dimensionen familialer Solidarität können – in Anlehnung aber auch z.T. in Abgrenzung zu Lawton et al. (1994: 20) – gefaßt werden: Gemeinsame Aktivitäten; Enge der Beziehung; Hilfeleistungen (monetäre Transfers, nichtmonetäre Hilfen, Koresidenz); Verantwortungsgefühl gegenüber der anderen Generation sowie gemeinsame Ansichten und Meinungen.

nichtmonetäre Hilfeleistungen sind somit problemlos möglich. Über die Hälfte der Eltern lebt mit einem erwachsenen Kind sogar im gleichen Ort, und etwa ein Viertel wohnt zwar mit dem Kind nicht mehr im selben Haushalt, jedoch weiterhin unter demselben Dach, also im selben Haus.<sup>7</sup> Gleichzeitig wird aber auch deutlich, daß Eltern im allgemeinen etwas geringere Wohntfernungen zu ihren Kindern angeben als umgekehrt – neben den unterschiedlichen Altersverteilungen dürfte hier vor allem eine Rolle spielen, daß Eltern beim SOEP die Wohntfernung zur nächstwohnenden Tochter bzw. zum nächstwohnenden Sohn angeben, wohingegen bei der Kind-Eltern-Perspektive alle Kinder Angaben in bezug auf ihre Eltern machen, also auch beispielsweise der zweite Sohn, der weiter entfernt wohnt als der erste.

Was den Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschen zu den zwei Erhebungszeitpunkten angeht, so wird anhand dieser Ergebnisse das Vorurteil relativiert, daß ostdeutsche Familiengenerationen wesentlich näher beieinander wohnen als westdeutsche, weil die Deutsche Demokratische Republik Migration ins 'nicht-sozialistische Ausland' kaum zuließ. Sowohl kurz nach dem Fall der Mauer als auch sechs Jahre nach der Wiedervereinigung ergibt sich sogar ein etwas höherer Anteil ostdeutscher Eltern, deren nächstwohnendes Kind weiter als eine Stunde entfernt von ihnen lebt.<sup>8</sup>

Im Gegensatz zur Wohntfernung repräsentieren die Enge der Beziehung sowie intergenerationale Transfers und Hilfeleistungen tatsächlich Dimensionen intergenerationaler Solidarität. Die Ergeb-

nisse zur *Beziehungsenge* werden unten ausführlicher diskutiert; es sei aber vorweggeschickt, daß sowohl Ost- als auch Westdeutsche durchgehend von engen Generationenbeziehungen sprechen. Signifikant unterschiedliche Wahrnehmungen von Eltern und Kindern werden ebenfalls bereits anhand von Tabelle 1 deutlich, und gleichzeitig zeigt sich auch, daß ostdeutsche erwachsene Kinder von einem engeren Verhältnis zu ihren Eltern berichten als westdeutsche Kinder.

In Hinblick auf Unterstützungsleistungen wird zwischen monetären Transfers und nichtmonetären Hilfeleistungen von erwachsenen Kindern an ihre Eltern und umgekehrt unterschieden. Es stellt sich durchgängig heraus, daß etwa drei Prozent der Kinder im letzten Jahr *monetäre Transfers* an ihre Eltern geleistet haben, wohingegen etwa elf Prozent der Eltern ihre Kinder finanziell unterstützen (die Basis für diese Anteile stellen natürlich die Eltern (Kinder) dar, die überhaupt Kinder (Eltern) in einem anderen Haushalt haben). Dies sind auf den ersten Blick sicherlich keine überwältigend hohen Prozentanteile; man muß jedoch bedenken, daß diese Quoten stark von der abgefragten Transferart abhängen.<sup>9</sup> Nichtsdestotrotz wird anhand der in Tabelle 1 aufgeführten Ergebnisse

<sup>9</sup> Das SOEP wartet hier mit einer recht konservativen Frageformulierung auf (s.o.). Wenn man beispielsweise auf die Daten des Alters-Survey (Dittmann-Kohli et al. 1997) zurückgreift, kommt man auf einen Anteil von 30 Prozent der Eltern, die ihren außerhalb des Haushalts lebenden erwachsenen Kindern in den letzten 12 Monaten vor dem Erhebungszeitpunkt im Jahre 1996 Transfers zukommen ließen. Hier handelt es sich nicht nur um reine Geldzahlungen, sondern auch um größere Sachgeschenke. Aber auch mit dem Alters-Survey zeigt sich wie mit dem Sozio-ökonomischen Panel, daß die intergenerationalen monetären Transfers von Kindern an ihre Eltern von ihrer Häufigkeit her als marginal einzuschätzen sind. Eltern geben viel häufiger etwas an ihre Kinder als umgekehrt: lediglich zwei Prozent der Befragungspersonen des Alters-Survey erhielten im letzten Jahr monetäre Transfers von ihren erwachsenen Kindern, und nur fünf Prozent gaben etwas an ihre Eltern oder Schwiegereltern (Motel, Szydlík 1998). Die französische Drei-Generationenstudie belegt, daß in den letzten fünf Jahren vor der Befragung ein Drittel der 68–92-jährigen Eltern an ihre 49–53-jährigen Kinder und zwei Drittel dieser mittleren Generation monetäre Transfers an ihre 19–36-jährigen Kinder leisteten. Umgekehrt gaben nur zwei Prozent der jüngsten etwas an die mittlere und lediglich neun Prozent der mittleren etwas an die älteste Generation (Attias-Donfut 1996; s. auch Alt 1994; Marbach 1994b sowie für die USA Rosenzweig, Wolpin 1993; Kulis 1994; McGarry, Schoeni 1995; Soldo, Hill 1995).

<sup>7</sup> Die geringe Wohntfernung zwischen den Eltern- und Kinderhaushalten wird auch durch andere Studien bestätigt (z. B. Bertram 1995; Schubert 1990; Bruckner et al. 1993; Kohli et al. 1997). Lauterbach (1998), der mit dem Sozio-ökonomischen Panel 1991 die Wohntfernung der westdeutschen Eltern zu ihren nächstwohnenden Kindern betrachtet, kommt ebenfalls zu dem Ergebnis, daß nur 20 Prozent dieser Kinder weiter als eine Stunde entfernt von den Eltern leben.

<sup>8</sup> Es ist nicht auszuschließen, daß die Prozentanteile von Ostdeutschen auch von der Migration in den Westen zwischen Ende 1989 und der Erhebung abhängen. Die meisten Interviews der 91er Welle wurden im April 1991 durchgeführt. Zusätzliche Längsschnittauswertungen, die hier nicht explizit dokumentiert werden, belegen, daß sich zwischen 1991 und 1996 bei etwa 65 Prozent der erwachsenen Kinder und Eltern die Wohntfernung nicht verändert hat. Etwa 15 Prozent der Eltern und Kinder sind zwischenzeitlich näher zusammengezogen, und knapp ein Fünftel lebt 1996 weiter voneinander entfernt als 1991.

das sogenannte Kaskadenmodell empirisch gestützt: monetäre Transfers fließen generell von oben nach unten, d. h. von der älteren an die jüngere Generation. Dies gilt sowohl für die Anteile als auch für die Transferhöhen: Eltern leisten offenbar deutlich höhere Zahlungen an ihre erwachsenen Kinder als umgekehrt.

Bei den *nichtmonetären Hilfeleistungen* ergibt sich hingegen ein anderes Bild: hier sind es häufiger die Kinder, die ihren Eltern potentiell als HelferInnen zur Verfügung stehen.<sup>10</sup> Damit könnte es sich zuweilen um einen Austausch im Sinne einer Reziprozitätsnorm handeln, wenn Eltern eher monetäre Transfers leisten und die Kinder es ihnen durch nichtmonetäre Hilfeleistungen vergelten. Allerdings liegen die Anteile bei den Hilfen erheblich über denen der monetären Transfers.<sup>11</sup> Fast jedes zweite erwachsene Kind würde seine Eltern bei einer kurzen Bettlägerigkeit oder einer langfristigen Pflegebedürftigkeit als erstes oder als zweites um Hilfe bitten. Damit wird auch die Bedeutung der Wohnentfernung für intergenerationale Solidarität unterstrichen: da die genannten Hilfen an eine geringe geographische Distanz gebunden sind, spielt die Wohnentfernung zwischen den Eltern- und Kinderhaushalten eine wichtige Rolle.

Wenn man die Einzelergebnisse zusammenfassend hinsichtlich ostdeutscher und westdeutscher Generationenbeziehungen in den Jahren 1991 und 1996 miteinander vergleicht, überwiegen insgesamt die Gemeinsamkeiten. Die empirischen Auswertungen belegen, daß sowohl ostdeutsche als

auch westdeutsche Eltern-Kind-Verhältnisse von einer geringen räumlichen Distanz und von einer großen Enge der Beziehung geprägt sind. Auch bei den monetären Transfers und Hilfeleistungen zeigen sich – mit Ausnahme der Höhe der Transferbeträge – keine übermäßig großen Differenzen. Tendenziell – dies wird anhand der Grafik noch deutlicher – werden jedoch ostdeutsche Kind-Eltern-Beziehungen als enger wahrgenommen als westdeutsche, und auch bei den Transfers und Hilfen ergibt sich mit Einschränkungen ein ähnliches Bild, d. h., bei Ostdeutschen ist die intergenerationale Solidarität insgesamt noch ein wenig stärker ausgeprägt als bei Westdeutschen.

Was die letzten fünf Jahre angeht, so ergeben sich in bezug auf Eltern und Kinder tendenziell gegenläufige Entwicklungen: ostdeutsche Eltern scheinen für die erwachsenen Kinder nach dem Fall der Mauer als Hilfeleistende wichtiger geworden zu sein (bei westdeutschen Eltern zeigt sich ein solcher Trend nicht; s. die vierte Hypothese). Die Ergebnisse lassen sich als Indiz dafür interpretieren, daß negative Transformationsfolgen für die jüngere Generation durch eine intergenerationale familiäre Solidarität abgefedert werden. Umgekehrt läßt sich ein Trend einer Abnahme der intergenerationalen Solidarität von seiten der westdeutschen erwachsenen Kinder ausmachen. Dies spricht für entsprechende in Abschnitt 1 ausgeführte Hypothesen.

In der Grafik werden die Anteile der Mutter-Tochter-, Mutter-Sohn-, Vater-Tochter- und Vater-Sohn-Beziehungen (und umgekehrt) aufgeführt, bei denen die Befragungspersonen mindestens von engen Generationenverhältnissen berichten (die Gesamtquoten finden sich in Tabelle 1). Dabei wird zwischen ostdeutschen und westdeutschen Eltern-Kind- und Kind-Eltern-Beziehungen in den Jahren 1991 und 1996 unterschieden. So geben beispielsweise im Jahre 1991 91,1 Prozent der westdeutschen Mütter an, daß sie eine enge oder sogar sehr enge Beziehung zu ihrer nicht im selben Haushalt lebenden Tochter haben.<sup>12</sup>

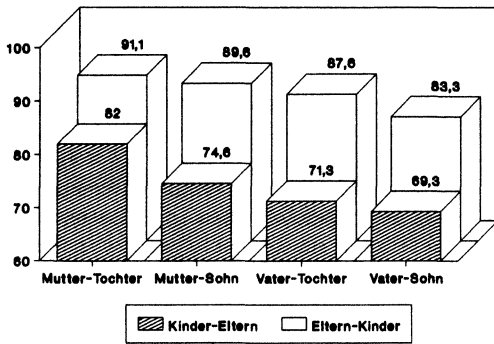
<sup>10</sup> Etwaige intergenerationale Hilfeleistungen werden aufgrund der entsprechenden Frageformulierung des Sozio-ökonomischen Panels (s. Abschnitt 2) dann erkannt, wenn die(der) entsprechende Angehörige entweder als erstes oder als zweites als potentielle(r) Hilfeleistende(r) genannt wurde. Dies hat den Vorteil, daß mögliche Partner als erstgenannte Personen die Ergebnisse nicht verzerren. Es kann natürlich nicht ausgeschlossen werden, daß manche Elternteile bzw. Kinder, wenn man danach gefragt hätte, als dritte Person genannt worden wären. Allerdings wäre dann die tatsächliche Hilfeleistung vergleichsweise unwahrscheinlich. Auch hier haben wir die entsprechenden Anteile auf Basis der Personen ermittelt, die eine(n) entsprechende(n) Verwandte(n) außerhalb des Haushalts haben.

<sup>11</sup> Dieses Ergebnis könnte man damit wiederum als Beleg für ein altruistisches Motiv bei den Hilfeleistungen auffassen – allerdings wird hierbei eine mögliche Reziprozität im Sinne eines Ausgleichs früherer oder zukünftiger Unterstützungsleistungen vernachlässigt (bis hin zum Motiv, durch Hilfen für die Eltern den eigenen Kindern zu zeigen, wie man selbst später von ihnen behandelt werden möchte; vgl. Motel, Szydlik 1998).

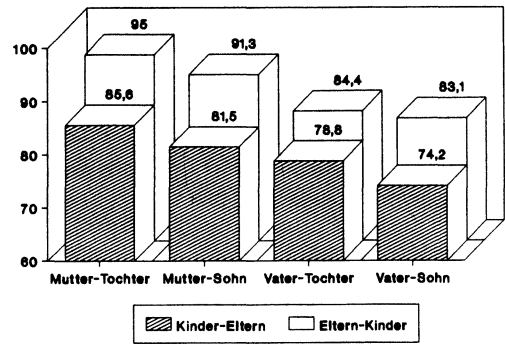
<sup>12</sup> Die Enge der Beziehung stellt ein subjektives, emotionale Bindungen ausdrückendes Merkmal von Generationenbeziehungen dar. Sie beinhaltet Elemente der affektiven Nähe, Gemeinschaft, Verbundenheit und Zusammengehörigkeit von Personen. Die Enge von zwischenmenschlichen Beziehungen kann somit als Gefühlshaltung bezeichnet werden. Mit 'Gefühlshaltungen' sind emotionale Einstellungen von größerer Dauer gemeint, die nicht zuletzt auf bisherigen Erfahrungen beruhen (Kossen-Knirim 1992: 6 ff.). Daß die Beziehungsengte eine



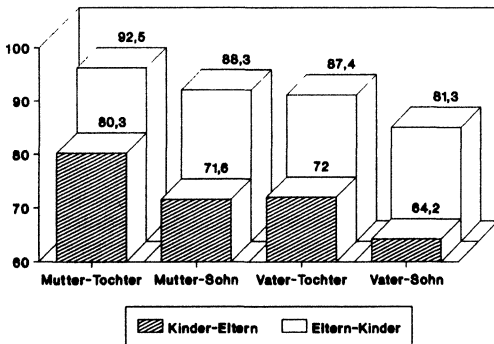
## Westdeutsche 1991



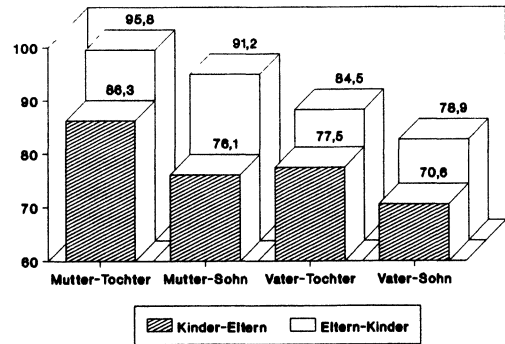
## Ostdeutsche 1991



## Westdeutsche 1996



## Ostdeutsche 1996



**Abb. 1** Anteile mit mindestens engen Generationenbeziehungen in den Jahren 1991 und 1996. Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel. Auswertungen für die Jahre 1991 und 1996. Hochgerechnete Ergebnisse, eigene Berechnungen.

Zunächst wird deutlich, daß intergenerationale Beziehungen von einer großen Enge gekennzeichnet sind. Die von Parsons (1942, 1943) unterstellte „strukturelle Isolation der Gattenfamilie“ führt keineswegs zu einer Aufgabe der Generationenbeziehungen nach dem Auszug der Kinder aus dem Elternhaus. Besonders augenfällig ist aber auch, daß zu beiden Zeitpunkten sowohl ost- als auch westdeutsche Eltern das Verhältnis zu ihren Kindern als enger wahrnehmen als umgekehrt.

subjektive Variable ist, wird auch an unterschiedlichen Wahrnehmungen von Eltern und erwachsenen Kindern deutlich (s.u.). Der subjektive Charakter der Beziehungsenge bietet somit aus forschungstheoretischer Perspektive besondere Chancen für weitergehende Erkenntnisse über Generationenbeziehungen, die bei einer Beschränkung auf 'harte' Variablen wie die Wohnentfernung und Kontakthäufigkeit unter den Tisch fallen.

Erwachsene Kinder berichten deutlich seltener von mindestens engen Beziehungen. Damit wird die 'Intergenerational Stake' Hypothese (Bengtson, Kuypers 1971; Giarrusso et al. 1995; siehe auch Rossi, Rossi 1990; Clausen 1993: 116f.; Moen 1993: 259) auch für Ost- und Westdeutsche im Jahre 1996 bestätigt – und damit auch ihre Stabilität über die Zeit. Eltern neigen demnach dazu, die intergenerationalen Gemeinsamkeiten hervorzuheben und Konflikte mit ihren Nachkommen herunterzuspielen, während die Kinder die Gemeinsamkeiten unter- und die Konflikte überbetonen. Ein Grund hierfür liegt im Kontinuitätsstreben der Eltern in Hinblick auf ihre Nachkommen, wohingegen die junge Generation eher auf ihre Eigenständigkeit abzielt und mehr daran interessiert ist, sich von den Eltern z. B. hinsichtlich von Wertorientierungen abzugrenzen und im Gegensatz zur früheren Eltern-Kind-Beziehung als

autonome, gleichberechtigte Erwachsene zu erscheinen. Gleichzeitig spielt auch die Geschlechtsspezifität der Dyade eine besondere Rolle: Mütter und Töchter sprechen generell von engeren Generationenbeziehungen als Söhne und Väter. Diese empirischen Ergebnisse weisen auf die kinkeeper-Funktion von Frauen in der Familie hin, also auf das Erfüllen der Rolle der familialen Integrationsfigur. Auch in Hinblick auf die Geschlechtsspezifität der Dyade werden die 1991er Ergebnisse im Jahre 1996 repliziert.

Im Ost-West-Vergleich zeigt sich sowohl für 1991 als auch für 1996, daß ostdeutsche Generationenverhältnisse als noch enger wahrgenommen werden als westdeutsche. Damit werden die entsprechenden Hypothesen bestätigt. Die größere Bedeutung der Familie in der DDR wirkt sich erwartungsgemäß auch auf die Kind-Eltern-Verhältnisse sechseinhalb Jahre nach dem Fall der Mauer aus. Im Vergleich zu den Westdeutschen sind es hierbei besonders die ostdeutschen erwachsenen Kinder, die von relativ engen Beziehungen zu ihren Eltern berichten (s. auch Tabelle 1).<sup>13</sup>

#### 4. Die Enge der Generationenbeziehungen im Längsschnitt

In bezug auf Stabilität und Wandel sind Vergleiche von Querschnittauswertungen nur bedingt aussagekräftig. Unter der Oberfläche von Querschnitterhebungen können sich Prozesse vollziehen, die tatsächlich erst mit einer echten Panelanalyse, also der wiederholten Befragung derselben Untersuchungsteilnehmer, erfassbar sind. Wenn zum Beispiel im Zeitverlauf etwa gleich viele Generationenbeziehungen als flüchtiger bzw. als enger wahrgenommen werden, würden zwei nebeneinander gestellte Querschnittauswertungen keinerlei Ver-

änderungen bilanzieren.<sup>14</sup> Im folgenden werden somit Ergebnisse von Längsschnitt- bzw. Panelanalysen präsentiert und diskutiert.

Tabelle 2 dokumentiert die Prozentanteile der Eltern-Kind- bzw. Kind-Eltern-Beziehungen, die zwischen 1991 und 1996 als flüchtiger, enger, stabil flüchtig oder stabil eng eingeschätzt wurden (mit 'stabil flüchtig' werden hier mit einer gewissen Unschärfe die Dyaden bezeichnet, die von den Befragten sowohl 1991 als auch 1996 als 'mittel', 'nur flüchtig' oder 'überhaupt keine Beziehung' bewertet wurden; 'stabil eng' umfaßt die stabil 'engen' und 'sehr engen' Verhältnisse).<sup>15</sup> 21,6 Prozent der westdeutschen Eltern nehmen die Beziehung zu ihrem nicht im selben Haushalt lebenden Kind im Jahre 1996 als flüchtiger wahr als im Jahre 1991.

Im Gegensatz zu den vorherigen Ergebnissen zeigen sich nun deutlich mehr Veränderungen. Es stellt sich beispielsweise heraus, daß sich im Querschnittvergleich von 1991 und 1996 auch deshalb keine signifikante Entwicklung der Eltern-Kind-Verhältnisse ergibt, weil sich die Wechselanteile in etwa die Waage halten. Unter der Oberfläche von Querschnittbetrachtungen ereignen sich offenbar vielfältige, nicht zu vernachlässigende Entwicklungen. Zwar sind über die Hälfte der intergenerationalen Beziehungen als stabil einzuschätzen (wobei nicht ausgeschlossen werden kann, daß sich innerhalb des Untersuchungszeitraums unbeobachtete Veränderungen ereigneten). Aber selbst in der stabilsten Gruppe (ostdeutsche Mutter-Tochter-Beziehungen) berichten 36 Prozent der Befragungspersonen von unterschiedlichen Beziehungsebenen in den Jahren 1991 und 1996. Intergenerationale Beziehungen sind demnach von einer wesentlich größeren Dynamik gekenn-

<sup>13</sup> Man könnte argumentieren, daß die Erhebung in Ostdeutschland im Jahre 1991 strenggenommen nicht die Eltern-Kind-Beziehungen in der DDR abbildet, sondern bereits Transformationsfolgen mit erfaßt (vgl. Fußnote 8). Allerdings ist stark zu bezweifeln, daß sich eine Dimension wie die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern, die nicht zuletzt auf Ereignisse in der (frühen) Kindheit zurückgeht (z. B. Szydlík 1997a und die dort zitierte Literatur), in wenigen Monaten grundsätzlich verändert. Insofern sind eher die Beziehungen im Jahre 1996 sowohl von den Erfahrungen in der DDR als auch von der besonderen Umbruchsituation nach dem Fall der Mauer geprägt.

<sup>14</sup> Prinzipiell stellen natürlich Retrospektiverhebungen eine Alternative zu Paneluntersuchungen dar. In Hinblick auf eine subjektive Variable wie die wahrgenommene Enge der Beziehung zwischen Eltern und erwachsenen Kindern liegen die Vorteile jedoch eindeutig bei der Panelbefragung (zu den Unterschieden von Längsschnitt-designs vgl. Schupp 1995).

<sup>15</sup> Um die Tabelle nicht zu überfrachten und in ihrer Lesbarkeit einzuschränken, verzichten wir hier auf die explizite jeweils fünffache Ausweisung der Signifikanz der Differenzen (zwischen Kindern und Eltern, Ost- und Westdeutschen sowie zwischen den Einzeldyaden in bezug zu den jeweils drei anderen). Einerseits sind bei den multivariaten Analysen (Tabelle 3) entsprechende Signifikanzen ausgewiesen, andererseits wird im Text zu Tabelle 2 auf die statistische Signifikanz der entsprechenden Differenzen eingegangen.

**Tabelle 2** Veränderung der Enge der intergenerationalen Beziehungen.

	Flüchtiger	Enger	Stabil flüchtig	Stabil eng	n
<b>Westdeutsche</b>					
<i>Eltern-Kinder (insg.)</i>	21,6	21,0	3,0	54,4	2357
Mutter-Tochter	18,9	18,8	1,8	60,5	698
Mutter-Sohn	23,1	20,9	2,1	53,9	657
Vater-Tochter	22,0	23,6	3,6	50,8	503
Vater-Sohn	23,0	21,7	5,3	49,9	499
<i>Kinder-Eltern (insg.)</i>	28,9	20,1	12,2	38,8	3931
Tochter-Mutter	25,4	18,9	7,6	48,1	1253
Sohn-Mutter	30,2	18,5	14,8	36,5	1105
Tochter-Vater	27,9	23,5	14,1	34,5	860
Sohn-Vater	34,1	20,5	13,8	31,7	713
<b>Ostdeutsche</b>					
<i>Eltern-Kinder (insg.)</i>	20,7	18,8	2,9	57,6	1576
Mutter-Tochter	18,0	18,0	0,8	63,2	457
Mutter-Sohn	22,8	14,8	2,2	60,2	417
Vater-Tochter	18,6	23,8	4,1	53,6	361
Vater-Sohn	24,3	19,9	5,6	50,1	341
<i>Kinder-Eltern (insg.)</i>	25,7	20,2	8,5	45,6	2339
Tochter-Mutter	20,6	19,2	6,6	53,6	758
Sohn-Mutter	30,5	21,5	7,2	40,8	635
Tochter-Vater	24,6	18,5	10,2	46,7	494
Sohn-Vater	28,1	21,8	11,5	38,7	452

Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel. Längsschnittauswertungen für die Jahre 1991 und 1996. Hochgerechnete Ergebnisse, eigene Berechnungen. Angaben in Prozent (mit Ausnahme der Fallzahlen).

zeichnet als es aggregierte Querschnittbetrachtungen glauben machen.<sup>16</sup>

Zwischen den in Tabelle 2 aufgeführten Gruppen zeigen sich bemerkenswerte Differenzen hinsichtlich Stabilität und Wandel. Analog zu den vorher aufgeführten Ergebnissen ergibt sich auch hier, daß eher die erwachsenen Kinder als die Eltern von über die Zeit flüchtigeren Beziehungen sprechen. So liegt der Anteil der von westdeutschen Eltern als flüchtiger eingeschätzten Verhältnisse bei 22 Prozent, wohingegen die entsprechende Quote in der Wahrnehmung der Kinder mit 29 Prozent signifikant höher ausfällt. Dies unterstützt die Hypothese, daß vor allem die Kinder aufgrund der Zunahme der kulturellen Vielfalt und Dynamik die Generationenbeziehungen als

flüchtiger einschätzen. Sich immer schneller verändernde Lebensstilmuster, an denen die Jüngeren stärker partizipieren als die Älteren, führen demnach zu größeren Differenzen zwischen den Lebensstilen und Einstellungen von Eltern und Kindern. Bei den Kindern ist eine deutlich größere Zunahme von Themen, Kenntnissen und Rollen im Vergleich zu den Eltern zu verzeichnen. Sie gewinnen neue Rollen hinzu, wobei sie die Rolle, die sie in der Beziehung mit ihren Eltern spielen, beibehalten. Die Eltern meinen dann durchaus, daß sich nicht viel verändert hat, aber für die Kinder stellt ihre Beziehung zu den Eltern einen immer kleiner werdenden Ausschnitt ihres Beziehungs- und Werterepertoires dar.

Die ohnehin engen Beziehungen zwischen den Frauen in der erweiterten Familie sind zudem stabiler als die der Männer. Umgekehrt treten permanent flüchtige Beziehungen kaum zwischen Müttern und Töchtern, jedoch besonders häufig zwischen Söhnen und Vätern auf. Dies unterstreicht die besondere Bedeutung der Frauen als familiäre Integrationsfiguren (kinkeeper) und bestätigt, daß Frauen insgesamt engere Beziehungen unterhalten (z. B. Rossi, Rossi 1990).

<sup>16</sup> Daß es sich dabei lediglich um 'Panel-Rauschen' handelt, kann aufgrund entsprechender Stabilitätstests ausgeschlossen werden. Loglineare Haupteffektmodelle als Stabilitätstests für die in den Jahren 1991 und 1996 erhobenen Beziehungsengen ergeben, daß die Antworten der SOEP-Teilnehmer zu den beiden Zeitpunkten nicht unabhängig voneinander sind. Auch die Hypothese der Quasi-Unabhängigkeit kann zurückgewiesen werden (vgl. Engel, Reinecke 1994: 152).

**Tabelle 3** Erklärungen für den Wandel von Generationenbeziehungen (Logistische Regressionen).

	Alle		Westdeutsche		Ostdeutsche	
	Flüchtiger	Enger	Flüchtiger	Enger	Flüchtiger	Enger
<b>Opportunitätsstrukturen</b>						
Näher gezogen	0.774***	2.030***	1.044	2.125***	0.492***	1.847***
Gleiche Entf.: Nachbar	0.392***	1.753***	0.477***	1.799***	0.303***	1.671**
Gleiche Entf.: max. 1 Std.	0.821**	1.527***	1.020	1.440***	0.605***	1.724***
Gleiche Entf.: über 1 Std.						
Weiter entfernt	0.875	1.554***	1.129	1.502***	0.599***	1.661***
<b>Bedürfnisstrukturen</b>						
Geringerer Lebensstandard	1.338***	1.009	1.413***	1.043	1.017	0.803
Gleicher LS: max. mittl. LS	1.235**	0.842	1.249*	0.879	1.029	0.661*
Gleicher LS: hoher LS						
Höherer Lebensstandard	1.179**	0.939	1.274***	1.015	0.893	0.701
Sorgen um Stelle	1.106	0.741***	1.124	0.796*	1.086	0.644***
Arbeitslos 1992–1994	1.285**	1.023	1.544***	0.919	1.171	0.991
Arbeitslos 1995–1996	1.282***	0.757**	1.232	0.825	1.307*	0.664**
Nichterwerbstätig	1.079	0.968	1.056	0.990	1.104	0.865
Erwerbstätig 1991–1996						
<b>Familiale Strukturen</b>						
Verheiratet 1991–1996						
Lebenspartner 1991–1996	1.427***	0.893	1.107	0.869	2.134***	0.946
Kein Partner	1.229**	1.135	1.186	1.207	1.319	0.928
Heirat/Zus.gezogen	1.108	1.391***	1.154	1.394***	0.965	1.299
Scheidung/Trennung	1.251**	1.273**	1.212*	1.215	1.311	1.443
Tod des (Ehe)Partners	1.703***	1.305	1.699**	1.170	1.663*	1.574
Kind wurde geboren	1.243***	1.276**	1.171*	1.167	1.374*	1.923***
Keine Geburt 1991–1996						
Mutter-Tochter-Dyade	0.563***	1.478***	0.606***	1.512***	0.504***	1.440**
Mutter-Sohn-Dyade	0.857**	1.083	0.859	1.105	0.870	1.038
Vater-Tochter-Dyade	0.772***	1.393***	0.829*	1.516***	0.702***	1.211
Vater-Sohn-Dyade						
Eltern-Kind-Dyade	0.620***	1.789***	0.660***	1.891***	0.554***	1.739***
Kind-Eltern-Dyade						
Sehr enge Beziehung 1991	2.000***		1.876***		2.330***	
Enge Beziehung 1991						
Maximal mittlere Beziehung	0.606***	1.947***	0.556***	1.997***	0.759	1.837***
<b>Kulturell-kontextuelle Strukturen</b>						
Ostdeutsche(r)	0.703***	1.335***				
Westdeutsche(r)						
Geboren vor 1940	0.953	0.988	0.928	0.905	1.021	1.096
Geb. zw. 1940 und 1949						
Geboren nach 1949	1.065	1.049	1.148	1.016	0.949	1.096
Katholisch	0.954	1.007	0.811*	1.099	1.105	0.786
Evangelisch	0.974	1.146	0.824*	1.246	1.035	1.105
Konfessionslos						
n	7901	4633	4835	3012	3066	1621

Datenbasis: Das Sozio-ökonomische Panel, Längsschnittauswertungen für die Jahre 1991 und 1996, kein Hochrechnungsfaktor, eigene Berechnungen. Koeffizienten signifikant zum \*\*\* < 0,01-, \*\* < 0,05- und \* < 0,1-Niveau. Referenzgruppe abhängige Variable: Gleiche Beziehungsenge 1991 und 1996.

Signifikante Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen zeigen sich vor allem bei den Kind-Eltern-Verhältnissen. Im Vergleich zu westdeutschen geben deutlich mehr ostdeutsche erwachsene Kinder stabil enge Beziehungen zu ihren Eltern an. Zugleich gibt es deutlich mehr stabil flüchtige westdeutsche als ostdeutsche Kind-Eltern-Dyaden, was für die Hypothese spricht, daß sich die Transformationsfolgen für ostdeutsche Kind-Eltern-Verhältnisse in gewissen Grenzen halten.

Als kurzes Zwischenfazit läßt sich somit festhalten, daß sich a) die Qualität der ost- und westdeutschen Generationenbeziehungen zwischen 1991 und 1996 *insgesamt* nur mäßig geändert hat, daß jedoch b) tatsächlich insofern von einer ambivalenten Entwicklung zu sprechen ist, als daß – neben der Mehrheit der stabil gebliebenen – zwei etwa gleich große Gruppen existieren, bei denen Veränderungen festzustellen sind: die eine Gruppe zeichnet sich durch engere, die andere durch flüchtigere Generationenbeziehungen aus. Allerdings überwiegen intergenerationale Verhältnisse, die flüchtiger geworden sind gegenüber solchen, die im Zeitverlauf als enger bewertet werden. In einem letzten Schritt wird nun der Frage nachgegangen, warum intergenerationale Verhältnisse als flüchtiger oder enger bzw. als stabil wahrgenommen werden.

Gründe für stabile bzw. instabile Generationenverhältnisse können anhand von vier Determinanten-gruppen systematisiert werden, nämlich anhand von Opportunitäts-, Bedürfnis-, familialen und kulturell-kontextuellen Strukturen. Tabelle 3 dokumentiert die Ergebnisse logistischer Regressionen (s.o.). Es werden insgesamt sechs Modelle geschätzt: einerseits wird zwischen West- und Ostdeutschen unterschieden; andererseits werden in bezug auf die unabhängigen Variablen die Wahrscheinlichkeiten für flüchtigere bzw. engere Generationenbeziehungen im Untersuchungszeitraum ermittelt.

**Opportunitätsstrukturen** ermöglichen, fördern, behindern oder verhindern soziale Interaktion. Sie werden hier durch die *Entwicklung der Wohnentfernung* zwischen den Eltern- und Kinderhaushalten abgebildet. Dabei wird einerseits zwischen Familiengenerationen unterschieden, die 1996 näher, weiter und gleich nah wie im Jahre 1991 voneinander entfernt leben. Andererseits werden die immobilen Dyaden weiter differenziert nach solchen, die zu beiden Befragungszeitpunkten im gleichen Haus oder in der Nachbarschaft, höchstens eine Stunde oder über eine Stunde entfernt wohnen.

Die empirischen Analysen belegen, daß die Wohnentfernung nicht nur für die Beziehungsenge im Querschnitt von besonderer Bedeutung ist, sondern auch im Längsschnitt: Eltern und erwachsene Kinder, die weniger weit entfernt wohnen als noch vor fünf Jahren, geben ein entsprechend engeres Verhältnis an. Dies gilt sowohl für West- als auch für Ostdeutsche (allerdings sind die Effekte bei flüchtiger gewordenen westdeutschen Eltern-Kind-Verhältnissen weniger eindeutig). Bemerkenswert ist vor allem auch, daß nicht insbesondere die Dyaden über die Zeit besonders häufig flüchtiger und besonders selten enger werden, bei denen sich die geographische Distanz vergrößert hat. Wenn man erst kurze Zeit weiter entfernt lebt, hat sich die Bindung offenbar noch nicht wesentlich abgeschwächt. Es sind vielmehr die permanent weit entfernt lebenden Verwandten, deren Verhältnis mit der Zeit immer lockerer wird. Je länger die Familiengenerationen mehr als eine Stunde benötigen, um sich zu treffen, um so mehr leben sie sich auch in ihrer subjektiven Wahrnehmung auseinander.<sup>17</sup>

**Bedürfnisstrukturen** zeigen an, inwieweit die Individuen intergenerationale Beziehungen benötigen. Solche materiellen und emotionalen Bedürfnisse können beispielsweise über die Zufriedenheit mit dem Lebensstandard und dem Erwerbsstatus abgebildet werden. Bei der *Entwicklung der Zufriedenheit mit dem Lebensstandard* wird neben den Personen mit einer geringeren oder höheren Lebensstandardzufriedenheit zwischen solchen Befragten unterschieden, die mit ihrem Lebensstandard zu beiden Befragungszeitpunkten höchstens halbwegs zufrieden sind und denen, die sich damit durchgehend sehr zufrieden zeigen (Referenzgruppe). Die letztgenannten Personen berichten deutlich seltener davon, daß ihre Generationenbeziehungen in den letzten Jahren flüchtiger geworden sind. Eine gleichbleibend hohe Zufriedenheit mit dem Lebensstandard zeigt an, daß das intergenerationale Verhältnis nicht durch eine ökonomische Bedürftigkeit belastet ist. Dies gilt vorrangig für Westdeutsche, was unterstreicht, daß eine ökonomische Bedürftigkeit insbesondere

<sup>17</sup> Natürlich kann nicht völlig ausgeschlossen werden, daß hier ein umgekehrter Kausalzusammenhang vorliegt, wenn flüchtigere Generationenbeziehungen zu einer geographischen Mobilität beitragen. Dies erscheint uns jedoch weniger plausibel. Zudem wurde in den Modellen diese umgekehrte Erklärungsalternative insoweit kontrolliert, als daß die Beziehungsenge im Jahre 1991 als unabhängige Variable mit aufgenommen wurde.

westdeutsche Familienbeziehungen belastet (Szydlík 1997b).

Mit der *Entwicklung des Erwerbsstatus* sollen hier emotionale Bedürfnisse bzw. entsprechende Belastungen abgebildet werden. Die Referenzgruppe stellen die Personen dar, die durchgängig erwerbstätig sind (Voll- oder Teilzeitkräfte) und sich im Jahre 1996 keine Sorgen um die Sicherheit ihres Arbeitsplatzes machen. Durchgängig Voll- oder Teilzeitkräfte, die den Verlust ihres Arbeitsplatzes befürchten, werden einer anderen Kategorie zugeordnet. Arbeitslose werden unterschieden in solche, die zu den Befragungszeitpunkten der Jahre 1992 bis 1994 und jene, die 1995 oder/und 1996 arbeitslos waren. Die letzte Kategorie umfaßt schließlich die Nichterwerbstätigen sowie die geringfügig Beschäftigten. Die Analysen bestätigen die Hypothese, daß Arbeitslosigkeit die Familienbeziehungen belastet. Arbeitslose weisen eine signifikant größere Wahrscheinlichkeit auf, daß ihr Generationenverhältnis flüchtiger wird, und sie haben eine wesentlich geringere Chance, daß es als enger wahrgenommen wird. Interessant ist auch, daß es eher die aktuelle bzw. die nicht lange zurückliegende Arbeitslosigkeit ist, die sich negativ auf die Familienbeziehungen auswirkt (dies zeigt sich jedoch nicht für westdeutsche als flüchtiger empfundene Dyaden, wobei aber auch hier eine Arbeitslosigkeit die erwarteten Auswirkungen hat). Zumindest bei ostdeutschen Generationenverhältnissen hat eine länger zurückliegende Arbeitslosigkeit keinen signifikanten Einfluß mehr. Beeindruckend ist auch, daß durchgehend Voll- oder Teilzeiterwerbstätige, die sich Sorgen um ihren Arbeitsplatz machen müssen, ebenfalls wesentlich seltener von enger gewordenen Generationenbeziehungen berichten. Es ist nicht nur die Arbeitslosigkeit an sich, sondern bereits die Angst davor, die sich belastend auf die Familie auswirkt.

**Familiale Strukturen** umfassen u.a. Rollenverteilungen in Hinblick auf den Familienzusammenhalt sowie Merkmale wie Familienstand und Generationenstrukturen. Bei der *Entwicklung des Familienstands* dienen die durchgehend mit demselben Partner Verheirateten als Referenzgruppe. Die anderen fünf Kategorien beinhalten (1) die gleichbleibend unverheirateten Paare; (2) Personen ohne Partner; (3) Befragte, die geheiratet haben bzw. mit ihrem Partner zusammengezogen sind; (4) solche, die im Untersuchungszeitraum geschieden wurden oder die sich von ihrem Ehe- bzw. Lebenspartner getrennt haben und (5) Personen, deren Ehe- bzw. Lebenspartner zwischen 1991 und

1996 verstarb. Permanent mit demselben Partner Verheiratete weisen insgesamt die stabilsten Generationenbeziehungen auf. Wer verheiratet ist und bleibt, kann auch damit rechnen, ein gleichbleibendes Verhältnis zu den erwachsenen Kindern bzw. Eltern zu haben. Bei fast allen anderen Personengruppen ergeben sich sowohl größere Wahrscheinlichkeiten für flüchtigere als auch für engere Generationenbeziehungen. D.h. auch, daß die Veränderung des Familienstands im Gegensatz zu den anderen Variablen keine lineare Beziehung zum Wandel von Eltern-Kind-Verhältnissen aufweist. So geht beispielsweise eine Scheidung oder Trennung vom Partner sowohl mit flüchtigeren als auch mit engeren Generationenbeziehungen einher. Weitere Analysen weisen darauf hin, daß insbesondere die Trennung bzw. Scheidung der Eltern zu einem flüchtigeren Verhältnis zu den erwachsenen Kindern beiträgt, wohingegen eine Trennung bzw. Scheidung des Kindes die Beziehung zu den Eltern eher enger werden läßt. Auch eine Heirat bzw. ein Zusammenziehen mit dem Partner führt zumindest kurzfristig zu engeren Kind-Eltern-Beziehungen. Hier bieten sich eine Reihe von Erklärungen an, denen jedoch besser mit qualitativen Studien nachgegangen werden kann. Der Tod des (Ehe)Partners führt sicherlich zu besonderen emotionalen Bedürfnissen. Die Analyseergebnisse weisen jedoch darauf hin, daß der Tod eines Elternteils zumindest kurzfristig mit einem vom überlebenden Elternteil als flüchtiger empfundenen Verhältnis zum erwachsenen Kind einhergehen kann. Vielleicht spielen hier auch besondere Erwartungen bzw. Ansprüche des überlebenden Ehepartners an das erwachsene Kind eine Rolle, die von diesem nur unzureichend erfüllt werden können.

Eines der wichtigsten Familienereignisse ist die *Geburt eines Kindes*. Man kann vermuten, daß ein solches Ereignis zu einem engeren Verhältnis zwischen den erwachsenen Generationen führt, wenn „Enkel für ihre Großeltern in der Regel eine erhebliche Anziehungskraft“ besitzen (Marbach 1994a: 81). Die empirischen Analysen bestätigen diese Annahme. Es trifft aber durchaus auch das Gegenteil zu: die Geburt eines Kindes erhöht sowohl die Wahrscheinlichkeit für engere als auch die für flüchtigere Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern. Auf jeden Fall tangieren neue Familienmitglieder das Verhältnis der bisherigen Generationen, sei es nun durch eine stärkere Einbindung der Großeltern oder durch eine weitergehende Abnabelung von der eigenen Herkunftsfamilie auch aufgrund der stärkeren Zu-

wendung zur neuen Generation.<sup>18</sup> Auffällig sind hier aber auch die Ost-West-Unterschiede: engere Generationenbeziehungen nach einer Geburt zeigen sich nur bei Ostdeutschen. Auch dies ist ein Hinweis auf die größere Bedeutung von Kindern in Ostdeutschland.

Analog zu den in Tabelle 2 vorgestellten Ergebnissen belegen auch die multivariaten Analysen die besondere Bedeutung der *Geschlechtsspezifität der Dyade*. Sohn-Vater-Beziehungen werden nicht nur an sich als vergleichsweise weniger eng wahrgenommen, sondern sie sind im Zeitverlauf auch noch flüchtiger geworden. Gleichzeitig weisen sie eine weitaus geringere Wahrscheinlichkeit auf, in den letzten fünf Jahren enger geworden zu sein. Dies gilt sowohl für Ost- als auch für Westdeutsche.

Ähnliches läßt sich auch über die Wahrnehmung der Generationenbeziehung durch die *Eltern im Gegensatz zu den Kindern* sagen: es sind vor allem die erwachsenen Kinder, die von einem flüchtiger gewordenen Verhältnis zu den Eltern berichten als umgekehrt, und es sind insbesondere die Eltern, die von engeren Beziehungen ausgehen. Damit werden die in Tabelle 2 dokumentierten Ergebnisse durch die multivariaten Analysen bestätigt.

Mit der wahrgenommenen *Beziehungsenge im Jahre 1991* soll die Hypothese überprüft werden, daß gerade in Umbruchzeiten enge Beziehungen

<sup>18</sup> Wichtig ist hierbei, daß die in der Tabelle aufgeführten Koeffizienten aufgrund des Fragebogendesigns vorrangig die Kind-Eltern-Perspektive widerspiegeln. D.h., es wird nicht abgebildet, inwiefern Eltern die Beziehung zu ihrem erwachsenen Kind unterschiedlich wahrnehmen, wenn ein Enkelkind geboren wird, sondern es wird hauptsächlich festgestellt, inwiefern die erwachsenen Kinder die Beziehung zu ihren Eltern als anders empfinden, wenn sie selbst (wieder) Mutter oder Vater geworden sind. Es ist durchaus möglich, daß die Großeltern generell von noch engeren Beziehungen zu den eigenen Kindern berichten würden, wohingegen für manche erwachsenen Kinder das Verhältnis zu den Eltern nach der Geburt ihres Kindes etwas flüchtiger wird (z. B. aufgrund ihrer geringeren Zeitressourcen, ihrer stärkeren Hinwendung zu ihren Nachkommen und auch aufgrund ihres Gefühls, daß sich die Großeltern in die Kindererziehung einmischen). Enkel besitzen für Großeltern eine große Anziehungskraft; aber dies muß nicht zwangsläufig bedeuten, daß die erwachsenen Kinder sich enger mit ihren Eltern verbunden fühlen, wenn sie selbst Nachkommen in die Welt gesetzt haben. Diese Hypothese wird auch durch das vorherige Untersuchungsergebnis gestützt, daß erwachsene Kinder mit minderjährigen Kindern im Haushalt die Beziehung zu ihren Eltern generell als etwas weniger eng einschätzen (Szydlík 1995).

noch enger und flüchtige noch flüchtiger werden. Die empirischen Ergebnisse bestätigen diese Polarisierungshypothese nicht; vielmehr trifft das Gegenteil zu.

**Kulturell-kontextuelle Strukturen** stellen Rahmenbedingungen dar, innerhalb derer sich Generationenbeziehungen entwickeln und ausdrücken. *Ostdeutsche*, und dies ist denn auch eines der wichtigsten Ergebnisse dieser Analysen, berichten nicht nur kurz nach dem Fall der Mauer von engeren Generationenbeziehungen, sondern sie weisen auch im Zeitverlauf eine deutlich geringere Wahrscheinlichkeit für flüchtigere und eine wesentlich größere Chance für engere Generationenbeziehungen auf als Westdeutsche.

Bei der *Kohortenzugehörigkeit* werden hier die zwischen 1940 und 1949 Geborenen als Referenzgruppe gewählt, die in etwa der sogenannten 68er Generation zugerechnet werden können. Hier sind natürlich besonders die Ergebnisse für Westdeutsche interessant. Dabei zeigt sich, daß sich die 68er Generation nicht von den vorherigen und nachfolgenden Geburtsjahrgangskohorten unterscheidet – allerdings könnte dies auch daran liegen, daß das Verhältnis der 68er Eltern zu ihren Kindern im Zeitverlauf als flüchtiger empfunden wird, während für die Beziehung der in den 40er Jahren geborenen Kinder zu ihren Eltern eher das Gegenteil zutrifft. Jedenfalls lassen sich aufgrund dieser Analysen keine eindeutigen Schlußfolgerungen in Hinblick auf Stabilität und Wandel der 68er Generation im Untersuchungszeitraum ziehen.<sup>19</sup>

Die *Religionszugehörigkeit* hat sich in der Vorstudie ebenfalls als bedeutsamer Prädiktor für die Enge von insbesondere westdeutschen Generationenbeziehungen erwiesen.<sup>20</sup> Bei den in Tabelle 3

<sup>19</sup> Zusätzliche separate Schätzungen für die einzelnen Altersgruppen unterstützen im wesentlichen die in der Tabelle dokumentierten Ergebnisse. Natürlich gehen die Effekte beim Tod des Partners auf Ältere zurück, wohingegen die Geburt eines Kindes generell auf die jüngeren Befragten zutrifft. Interessant ist nicht zuletzt, daß die Sorge um den Arbeitsplatz besonders für Ältere (mit ihren wesentlich geringeren Wiedereingliederungschancen) zu flüchtigeren Generationenbeziehungen beiträgt (dieses Ergebnis ist schwach signifikant).

<sup>20</sup> Da die Religionszugehörigkeit beim SOEP lediglich im Jahre 1990 abgefragt wurde, weist diese Variable eine etwas höhere Anzahl an fehlenden Werten auf (unit non-response). Diese Personen werden mit den Angehörigen anderer Religionsgemeinschaften zusammengefaßt, wobei die übrigens nicht signifikanten Koeffizienten dieser Dummy-Variable in der Tabelle nicht ausgewiesen werden.

aufgeführten Analysen ergibt sich tatsächlich ein schwach signifikanter Einfluß dieser Variable. Die vergleichsweise flüchtigeren intergenerationalen Beziehungen von westdeutschen Konfessionslosen werden demnach im Zeitverlauf als noch lockerer wahrgenommen. Dies ist ein Hinweis darauf, daß sich eine fortschreitende Säkularisierung auch auf den erweiterten Familienverband auswirkt.<sup>21</sup>

## 5. Zusammenfassung und Bewertung

Intergenerationale Beziehungen sind gleichzeitig stabil und lebendig. Zu den wichtigsten Ergebnissen zählt, daß sich erwachsene Kinder und Eltern, auch wenn sie nicht mehr im selben Haushalt leben, keineswegs auseinanderleben. Sowohl ost- als auch westdeutsche Generationenbeziehungen zeichnen sich durch eine geringe räumliche Distanz und eine große Enge der Beziehung aus. Etwa 80 Prozent der nicht mehr im selben Haushalt lebenden Kinder und Eltern wohnen höchstens eine Stunde voneinander entfernt. Fast 90 Prozent der Eltern sprechen von einem engen Verhältnis zu ihren erwachsenen Kindern. Gleichzeitig stellen Familiengenerationen wichtige Potentiale für Hilfeleistungen dar. In Hinblick auf finanzielle Unterstützungen ergeben sich hingegen deutlich geringere Anteile, was aber neben der Frageformulierung auch auf die Tatsache zurückzuführen sein kann, daß es hier um aktuelle Leistungen geht, so daß frühere Transfers nicht einbezogen werden. Von einem 'Riß zwischen den Generationen' im Sinne eines Auseinanderlebens zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern kann demnach nicht die Rede sein. Dies gilt sowohl für Ost- als auch für Westdeutsche und auch für beide Erhebungszeitpunkte, also sowohl für 1991 als auch für 1996.

<sup>21</sup> Beim SOEP werden die Beziehungsenge zu den nicht im selben Haushalt wohnenden Kindern 'lediglich' in bezug auf die nächstwohnende Tochter bzw. den nächstwohnenden Sohn abgefragt (s. Abschnitt 2). Nun kann man nicht völlig ausschließen, daß eine Befragungsperson im Jahre 1991 bspw. die Beziehungsenge zur ersten Tochter angab, im Jahre 1996 aber aufgrund von regionaler Mobilität die zweite Tochter die nächstwohnende war. Daher wurden die multivariaten Analysen noch einmal unter Ausschuß der Dyaden durchgeführt, bei denen ein Elternteil – entweder 1991 oder 1996 oder zu beiden Zeitpunkten – mehrere Töchter oder Söhne außerhalb des eigenen Haushalts hatte. Es ergeben sich – bei etwas geringeren Fallzahlen – für alle Modelle und alle unabhängigen Variablen in etwa die in der Tabelle aufgeführten Ergebnisse.

Dennoch zeigen sich, neben der allgemeinen Stabilität, tendenzielle Veränderungen. Der Wandel von Generationenbeziehungen wird besonders deutlich, wenn man die Querschnittebene verläßt und auf Paneldaten zurückgreift. Zwar ergibt sich bei über der Hälfte der Befragten über die Zeit keine Veränderung bei der Bewertung der Beziehungsqualität. Ein Fünftel gibt jedoch an, daß das Verhältnis zur anderen Generation in den letzten fünf Jahren enger geworden sei, und eine noch größere Gruppe spricht von flüchtigeren Beziehungen. Dies gilt insbesondere für westdeutsche erwachsene Kinder in Hinblick auf ihre Eltern.

Daß es sich dabei nicht um rein zufällige Veränderungen handelt, wird auch durch eine ganze Reihe von signifikanten Erklärungsfaktoren belegt, die Opportunitäts-, Bedürfnis-, familialen und kulturell-kontextuellen Strukturen zugeordnet werden können. So weisen beispielsweise die permanent weit entfernt lebenden Verwandten eine besonders große Wahrscheinlichkeit auf, daß ihr Verhältnis mit der Zeit immer lockerer wird. Eine ökonomische Bedürftigkeit belastet die intergenerationalen Beziehungen, und dies gilt auch für eine Arbeitslosigkeit. Gleichzeitig hat nicht nur die Arbeitslosigkeit selbst, sondern bereits die Sorge um die Sicherheit des Arbeitsplatzes entsprechende Folgen. Durchgehend mit demselben Partner Verheiratete berichten von den stabilsten Generationenbeziehungen, und die Geburt eines Kindes führt sowohl zu engeren als auch zu flüchtigeren intergenerationalen Verhältnissen. Mütter und Töchter nehmen ihr Verhältnis nicht nur im Querschnitt als am engsten wahr, sondern auch über die Zeit – während Beziehungen zwischen männlichen Angehörigen einerseits als permanent weniger eng dargestellt werden und andererseits eine deutlich größere Wahrscheinlichkeit aufweisen, im Untersuchungszeitraum flüchtiger und nicht enger geworden zu sein.

Wichtig ist auch, daß für die erwachsenen Kinder im Vergleich zu den Eltern die Generationenbeziehungen viel häufiger flüchtiger und deutlich seltener enger geworden sind. Damit wird auch die Hypothese empirisch gestützt, daß die Zunahme der kulturellen Vielfalt und Dynamik dazu beiträgt, daß für die Kinder das Verhältnis zu den Eltern einen immer kleiner werdenden Ausschnitt ihres Beziehungs- und Werterepertoires darstellt, während Eltern durchaus meinen, daß sich nicht viel verändert hat.

Die Frage nach der spezifischen Art und Weise der Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und



ihren Eltern stellt sich nicht zuletzt im Vergleich von Ostdeutschen und Westdeutschen. Man würde einen Fehler machen, wenn man aufgrund der tiefgreifenden Veränderungen, denen Ostdeutsche ausgesetzt sind, eine besonders große Instabilität und Verflüchtigung der Generationenbeziehungen unterstellen würde. Es ist vielmehr das Gegenteil der Fall. Zwar ging die Geburtenziffer dramatisch zurück. Bei Beziehungen zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern sind solche drastischen Veränderungen hingegen nicht zu verzeichnen. Ostdeutsche weisen im Vergleich mit Westdeutschen nicht nur kurz nach dem Fall der Mauer engere Generationenverhältnisse auf, sondern sie berichten auch im Zeitverlauf wesentlich seltener von flüchtiger gewordenen und deutlich häufiger von engeren Beziehungen. Ein wesentlicher Grund hierfür dürfte in der besonderen Bedeutung der Familie in der DDR liegen, so daß Ostdeutsche den neuen Belastungen einen vergleichsweise großen Familienzusammenhalt entgegensetzen können. D.h., der Druck auf die ostdeutsche Familie wird durch die früheren Erfahrungen abgefedert, wobei der Unsicherheiten generierende Transformationsprozeß oft sogar zu einem größeren Familienzusammenhalt führt. Insofern offeriert die Familie nach dem Mauerfall eine ähnliche Funktion wie in der DDR, nämlich als Rückzugsraum und Spannungsausgleich zu fungieren. Gleichzeitig gibt es aber auch eine etwa gleich große Gruppe mit flüchtigeren Generationenverhältnissen, was die Hypothese von der ambivalenten Entwicklung unterstreicht. Einer der wesentlichen Unterschiede zwischen den beiden Gruppen ist dabei die direkte Betroffenheit von den Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt, also Arbeitslosigkeit und die Angst vor dem Stellenverlust.

Auch wenn sich ostdeutsche Generationenbeziehungen im Untersuchungszeitraum von fünf Jahren insgesamt als vergleichsweise stabil erwiesen haben, so ist doch auf lange Sicht damit zu rechnen, daß sie im Vergleich mit der jetzigen und der Situation in der DDR langfristig *insgesamt* etwas lockerer werden. Neben den bereits genannten Unsicherheiten und Problemen können sich langfristig auch neue Konfliktpotentiale ergeben. So könnte die zügigere Anpassung der jüngeren ostdeutschen Generation an westliche Lebensstilmuster zu entsprechenden Entfremdungen führen. Es sind aber auch im Augenblick noch aufgeschobene Entfremdungen aufgrund der politischen und gesellschaftlichen Aktivität bzw. Passivität der Eltern(generation) zu DDR-Zeiten – aber auch nach dem Zusammenbruch der DDR (Stichwort 'Wen-

dehähle') – nicht auszuschließen. Aber auch hier müssen keine offenen Konflikte zutage treten, sondern es kann sich langfristig ein vergleichsweise stillschweigendes und unspektakuläres Auseinanderleben der Generationen abzeichnen.

Trotzdem ist zu bezweifeln, daß ostdeutsche und westdeutsche Eltern-Kind-Beziehungen in absehbarer Zukunft nicht mehr unterscheidbar sein werden. Dies liegt an den unterschiedlichen gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen. Eine wichtige Ursache hierfür sind aber auch langfristige Sozialisationsfolgen. Immerhin werden sich auch die potentiell flexibleren jüngeren Ostdeutschen, die in der 'neuen' Bundesrepublik sozialisiert wurden bzw. werden, weiterhin mit einer Elterngeneration auseinanderzusetzen haben, die in der DDR aufgewachsen ist.<sup>22</sup>

Wenn man die empirischen Ergebnisse in die Zukunft verlängert, so kann man folgende These aufstellen: Die 'Atmosphäre von Entsolidarisierung', der nicht zuletzt die westdeutsche Gesellschaft ausgesetzt ist, kann zu brüchigeren Generationenbeziehungen führen. Immerhin berichten besonders westdeutsche erwachsene Kinder eher von einem lockereren denn von einem enger gewordenen Verhältnis zu ihren Eltern in den letzten fünf Jahren. Gleichzeitig stehen weniger erwachsene Kinder ihren Eltern potentiell für Hilfeleistungen zur Verfügung. Es sind zwar eher Indizien als eindeutige Belege, die wir zur Untermauerung dieser These vorbringen können. Dies war aufgrund des in Hinblick auf Generationenbeziehungen recht kurzen Untersuchungszeitraums von fünf Jahren auch nicht anders zu erwarten. Es gibt jedoch wenige Anzeichen dafür, daß sich der festgestellte Trend in der nächsten Zeit wieder umkehrt. Wenn dem so ist, kann man z. B. auch Auswirkungen auf die Akzeptanz des öffentlichen Generationenvertrages vermuten. Damit würde der Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen und familialen Generationen zu einer wechselseitigen Zunahme einer Entsolidarisierung führen: die gesellschaftli-

<sup>22</sup> Es wäre wünschenswert, wenn der hier verwandte Befragungsschwerpunkt des Sozio-ökonomischen Panels wiederholt werden würde – beispielsweise wiederum nach fünf Jahren, also im Jahre 2001. Damit wären neben einer Untersuchung der weiteren Entwicklungen auch Analysen über die Stabilität von Veränderungen möglich, d. h.: bleiben bspw. zwischen 1991 und 1996 flüchtiger gewordene Beziehungen auf Dauer weniger eng, oder lassen sich diese Generationenverhältnisse als solche identifizieren, die eher von wechselnden Wahrnehmungen gekennzeichnet sind, so daß prinzipiell zwischen stabilen und instabilen Beziehungen zu unterscheiden wäre?

chen Entwicklungen fördern demnach eher eine Verringerung der familialen Solidarität, und ein tendenzielles Auseinanderleben der Familiengenerationen erhöht die Skepsis der jungen erwerbstätigen Generation gegenüber dem öffentlichen Generationenvertrag. Insofern kann die Entwicklung der Qualität der familialen Generationenbeziehungen in der Tat als Frühwarnindikator für gesamtgesellschaftliche Probleme fungieren.

## Literatur

Ahnert, L./Schmidt, A., 1995: Familiäre Anpassungsbelastungen im gesellschaftlichen Umbruch: Auswirkungen auf die frühkindliche Entwicklung. S. 151–169 in: H. Sydow/U. Schlegel/A. Helmke (Hrsg.), Chancen und Risiken im Lebenslauf. Beiträge zum gesellschaftlichen Wandel in Ostdeutschland. Berlin: Akademie Verlag.

Alt, C., 1994: Reziprozität von Eltern-Kind-Beziehungen in Mehrgenerationennetzwerken. S. 197–222 in: W. Bien (Hrsg.), Eigeninteresse oder Solidarität – Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien. Opladen: Leske+Budrich.

Atkinson, M.P./Kivett, V.R./Campbell, R.T., 1986: Inter-generational Solidarity – An Examination of a Theoretical Model. *Journal of Gerontology* 41: 408–416.

Attias-Donfut, C., 1996: Renten und Gerechtigkeit zwischen den Generationen. S. 745–763 in: F.X. Kaufmann (Hrsg.), Sozialpolitik im französisch-deutschen Vergleich. Schriften der Sektion Sozialpolitik der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Bd. 1. Wiesbaden: Chmielorz.

Behrend, H., 1995: East German Women and the Wende. *The European Journal of Women's Studies* 2: 237–255.

Bengtson, V.L./Kuypers, J.A., 1971: Generational Difference and the Developmental Stake. *Aging and Human Development* 2: 249–260.

Bertram, H., 1995: Regionale Vielfalt und Lebensform. S. 157–195 in: ders. (Hrsg.), Das Individuum und seine Familie — Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Opladen: Leske+Budrich.

Bruckner, E./Knaup, K./Müller, W., 1993: Soziale Beziehungen und Hilfeleistungen in modernen Gesellschaften. Mannheim: Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung (Arbeitspapier AB I/Nr. 1).

Clausen, J., 1993: Kontinuität und Wandel in familialen Generationenbeziehungen. S. 111–124 in: K. Lüscher/F. Schultheis (Hrsg.), Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften – Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft. Konstanz: Universitätsverlag.

Conger, R.D./Conger, K.J./Elder, Jr., G.H./Lorenz, F.O./Simons, R.L./Whitbeck, L.B., 1992: A Family Process Model of Economic Hardship and Adjustment of Early Adolescent Boys. *Child Development* 63: 526–541.

Conger, R.D./Conger, K.J./Elder, Jr., G.H./Lorenz, F.O./Simons, R.L./Whitbeck, L.B., 1993: Family Economic Stress and Adjustment of Early Adolescent Girls. *Developmental Psychology* 29: 206–219.

DeMaris, A., 1992: Logit Modeling: Practical Applications. Newbury Park, CA: Sage.

DeMaris, A., 1995: A Tutorial in Logistic Regression. *Journal of Marriage and the Family* 57: 956–968.

Diewald, M./Huinink, J./Solga, H./Sørensen, A., 1995: Umbrüche und Kontinuitäten – Lebensverläufe und die Veränderung von Lebensbedingungen seit 1989. S. 307–348 in: J. Huinink/K.U. Mayer/M. Diewald/H. Solga/A. Sørensen/H. Trappe (Hrsg.), Kollektiv und Eigensinn – Lebensverläufe in der DDR und danach. Berlin: Akademie Verlag.

Dittmann-Kohli, F./Kohli, M./Künemund, H./Motel, A./Steinleitner, C./Westerhof, G. in Zusammenarbeit mit infas-Sozialforschung, 1997: Lebenszusammenhänge, Selbst- und Lebenskonzeptionen – Erhebungsdesign und Instrumente des Alters-Survey. Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL), Forschungsbericht 61. Berlin: Freie Universität.

Engel, U./Reinecke, J., 1994: Panelanalyse – Grundlagen, Techniken, Beispiele. Berlin, New York: Walter de Gruyter.

Frankel, B.G./DeWit, D.J., 1989: Geographic Distance and Intergenerational Contact: An Empirical Examination of the Relationship. *Journal of Aging Studies* 3: 139–162.

Franz, P./Herlyn, U., 1995: Familie als Bollwerk oder als Hindernis? Die Rolle der Familienbeziehungen bei der Bewältigung der Vereinigungsfolgen. S. 90–102 in: B. Nauck/N. Schneider/A. Tölke (Hrsg.): Familie und Lebenslauf im gesellschaftlichen Umbruch. Stuttgart: Enke.

Gensicke, T., 1995: Pragmatisch und optimistisch. Über die Bewältigung des Umbruchs in den neuen Bundesländern. S. 127–154 in: H. Bertram (Hrsg.), Ostdeutschland im Wandel: Lebensverhältnisse – politische Einstellungen. Opladen: Leske+Budrich.

Giarrusso, R./Stallings, M./Bengtson, V.L., 1995: The „Intergenerational Stake“ Hypothesis Revisited: Parent-Child Differences in Perceptions of Relationships 20 Years Later. S. 227–263 in: V.L. Bengtson/K.W. Schaie/L.M. Burton (Hrsg.), Adult Intergenerational Relations – Effects of Societal Change. New York: Springer.

Häder, M./Häder, S., 1995: Turbulenzen im Transformationsprozeß – Die individuelle Bewältigung des sozialen Wandels in Ostdeutschland 1990–1992. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Hess, D./Hartenstein, W./Smid, M., 1991: Auswirkungen von Arbeitslosigkeit auf die Familie. *Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung* 24: 178–192.

Kohli, M., 1994: Die DDR als Arbeitsgesellschaft? Arbeit, Lebenslauf und soziale Differenzierung. S. 31–61 in: H. Kaelble/J. Kocka/H. Zwahr (Hrsg.), Sozialgeschichte der DDR. Stuttgart: Klett-Cotta.

Kohli, M./Künemund, H./Motel, A./Syzlik, M., 1997: Generationenkonstellationen, Haushaltsstrukturen und Wohnentfernungen in der zweiten Lebenshälfte – Er-

- ste Befunde des Alters-Survey. S. 157–175 in: R. Becker (Hrsg.), *Generationen und sozialer Wandel. Generationsdynamik, Generationenbeziehungen und Differenzierung von Generationen*. Opladen: Leske+Budrich.
- Kossen-Knirim, C., 1992: Kontakte und Hilfen zwischen Alt und Jung – Konflikt und emotionale Nähe. Eine Untersuchung der emotionalen Beziehungen zwischen der mittleren und älteren Generation in Stadt- und Landfamilien. *Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie*: Bonn.
- Kulis, S.S., 1994: Social Class and the Locus of Reciprocity in Relationships With Adult Children. *Journal of Family Issues* 13: 482–504.
- Landau, D., 1991: Arbeitslosigkeit im Haushaltskontext – Erfahrungen und subjektive Betroffenheit. S. 135–148 in: C. Helberger/L. Bellmann/D. Blaschke (Hrsg.), *Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit – Analysen auf der Grundlage des Sozio-ökonomischen Panels*. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (BeitrAB) 144.
- Lauterbach, W., 1998: Die Multilokalität später Familienphasen – Zur räumlichen Nähe und Ferne der Generationen. *Zeitschrift für Soziologie* 27: 113–132.
- Lawton, L./Silverstein, M./Bengtson, V.L., 1994: Solidarity Between Generations in Families. S. 19–42 in: V.L. Bengtson/R.A. Harootyan (Hrsg.), *Intergenerational Linkages — Hidden Connections in American Society*. New York: Springer.
- Marbach, J., 1994a: Der Einfluß von Kindern und Wohntrennung auf die Beziehungen zwischen Eltern und Großeltern: Eine Prüfung des quasi-experimentellen Designs der Mehrgenerationenstudie. S. 77–111 in: W. Bien (Hrsg.), *Eigeninteresse oder Solidarität – Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*. Opladen: Leske+Budrich.
- Marbach, J., 1994b: Tauschbeziehungen zwischen Generationen – Kommunikation, Dienstleistungen und finanzielle Unterstützung in Dreigenerationenfamilien. S. 163–196 in: W. Bien (Hrsg.), *Eigeninteresse oder Solidarität – Beziehungen in modernen Mehrgenerationenfamilien*. Opladen: Leske+Budrich.
- Mayer, K.U./Solga, H., 1994: Mobilität und Legitimität – Zum Vergleich der Chancenstrukturen in der alten DDR und der alten BRD oder: Haben Mobilitätschancen zu Stabilität und Zusammenbruch der DDR beigetragen? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 46: 193–208.
- McGarry, K./Schoeni, R.F., 1995: Transfer Behavior in the Health and Retirement Study – Measurement and the Redistribution of Resources within the Family. *The Journal of Human Resources*, 30, Supplement: S184–S226.
- Meyer, S./Schulze, E., 1992: Familie im Umbruch – Zur Lage der Familie in der ehemaligen DDR. Studie im Auftrag des Bundesministeriums für Familie und Senioren. Stuttgart et al.: Kohlhammer.
- Moen, Ph. 1993: Generationenbeziehungen in der Sichtweise einer Soziologie des Lebenslaufes – Das Verhältnis von Müttern zu ihren erwachsenen Töchtern als Beispiel. S. 249–263 in: K. Lüscher/F. Schultheis (Hrsg.), *Generationenbeziehungen in 'postmodernen' Gesellschaften – Analysen zum Verhältnis von Individuum, Familie, Staat und Gesellschaft*. Konstanz: Universitätsverlag.
- Motel, A., 1997: Leistungen und Leistungspotentiale älterer Menschen – Finanzielle Leistungen der Älteren an ihre Kinder. In: D. Grunow/S. Herkel/H.J. Hummel (Hrsg.), *Leistungen und Leistungspotentiale älterer Menschen – Bilanz und Perspektiven des intergenerationalen Lastenausgleichs in Familie und sozialem Netz*. Duisburger Beiträge zur soziologischen Forschung 2/97: 16–30.
- Motel, A./Szydlík, M., 1998: Private Transfers zwischen den Generationen – Ergebnisse des Alters-Survey. Forschungsgruppe Altern und Lebenslauf (FALL), Forschungsbericht 63. Berlin: Freie Universität.
- Müller, M., 1992: Nuptialität, Fertilität und familiäre Lebensformen in der sozialen Transformation. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 18: 167–196.
- Parsons, T., 1942: Age and Sex in the Social Structure of the United States. *American Sociological Review* 7: 604–616.
- Parsons, T., 1943: The Kinship System of the Contemporary United States. *American Anthropologist* 45: 22–38.
- Projektgruppe Sozio-ökonomisches Panel, 1995: Das Sozio-oekonomische Panel (SOEP) im Jahre 1994. Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung 64: 5–14.
- Rendtel, U./Wagner, G./Frick, J., 1995: Eine Strategie zur Kontrolle von Längsschnittgewichtungen in Panelerhebungen – Das Beispiel des Sozio-Oekonomischen Panels (SOEP). *Allgemeines Statistisches Archiv* 79: 252–277.
- Rosenzweig, M.R./Wolpin, K.I., 1993: Intergenerational Support and the Life-Cycle Incomes of Young Men and Their Parents: Human Capital Investments, Coresidence, and Intergenerational Financial Transfers. *Journal of Labor Economics* 11: 84–112.
- Rossi, A.S./Rossi, P.H., 1990: Of Human Bonding – Parent-Child Relations Across the Life Course. New York: Aldine de Gruyter.
- Schneider, N., 1994: Familie und private Lebensführung in West- und Ostdeutschland. Stuttgart: Enke.
- Schröder, A., 1994: Haushalt und Familie in den neuen Bundesländern – Ergebnisse einer Längsschnittuntersuchung (1990–1993). Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Schubert, H.J., 1990: Private Hilfenetze – Solidaritätspotentiale von Verwandtschaft, Nachbarschaft und Freundschaft. Ergebnisse einer egozentrierten Netzwerkanalyse. Materialien des Instituts für Entwicklungsplanung und Strukturforschung, Bd. 145. Hannover.
- Schupp, J./Wagner, G., 1991: Die Ost-Stichprobe des Sozio-ökonomischen Panels – Konzept und Durchführung der „SOEP-Basiserhebung 1990“ in der DDR. S. 25–41 in: Projektgruppe „Das Sozio-ökonomische Panel“, *Lebenslagen im Wandel: Basisdaten und -ana-*

- lysen zur Entwicklung in den Neuen Bundesländern. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Schupp, J., 1995: Stabilität, Wandel und „Optionalität“. Vom Nutzen der Panelmethode für dynamische Sozialstrukturanalysen. S. 107–130 in: P.A. Berger/P. Sopp (Hrsg.), Sozialstruktur und Lebenslauf. Opladen: Leske+Budrich.
- Schupp, J./Habich, R./Zapf, W., 1996: Sozialberichterstattung im Längsschnitt – Auf dem Weg zu einer dynamischen Sicht der Wohlfahrtsproduktion. S. 11–45 in: W. Zapf/J. Schupp/R. Habich (Hrsg.), Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt. Frankfurt/Main, New York: Campus.
- Soldo, B.J./Hill, M.S., 1995: Family Structure and Transfer Measures in the Health and Retirement Study. *The Journal of Human Resources*, 30, Supplement: S108–S137.
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) 1997: Datenreport 1997 – Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Szydlik, M., 1995: Die Enge der Beziehung zwischen erwachsenen Kindern und ihren Eltern – und umgekehrt. *Zeitschrift für Soziologie* 24: 75–94.
- Szydlik, M., 1997a: Sozialisation und Generation: Einelternfamilien und intergenerationale Beziehungen im Erwachsenenalter. S. 137–145 in: J. Mansel/G. Rosenthal/A. Tölke (Hrsg.), Generationen-Beziehungen, Austausch und Tradierung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Szydlik, M., 1997b: Zur Qualität von Filiationsbeziehungen – Ein Vergleich von Ostdeutschen und Westdeutschen. S. 177–198 in: R. Becker (Hrsg.), Generationen und sozialer Wandel. Generationsdynamik, Generationenbeziehungen und Differenzierung von Generationen. Opladen: Leske+Budrich.
- Wagner, M./Settersten, Jr., R.A., 1994: *Generational Structures and Intergenerational Ties of the Old and Very Old in Berlin: Possibilities and Realities*. Manuskript.
- Wald, R., 1995: „Tja, Freunde sind wir.“ – Eine ostdeutsche Kindheit. *Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie* 15: 208–231.